

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis monatlich 50 Pf., Einzelnummer 15 Pf.  
Postscheckkonto der Hauptkasse des DMV, Berlin Nr. 138262  
Postscheckkonto der Verlagsgesellschaft des DMV, Berlin Nr. 121218

Verantwortlicher Schriftleiter Fritz Kummer, Berlin  
Schriftleitung und Versandstelle Berlin SW68, Alte Jakobstraße 148  
Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Erscheint wöchentlich am Sonnabend  
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgesandt  
Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

### Krisenverluste der Arbeiterschaft

Jede Bilanz eines schwerindustriellen Werkes schließt heute krisengemäß mit Verlusten ab. Die Vereinigten Stahlwerke legen ihren Jahresabschluß vor. Mit 800 Millionen M Aktienkapital und 483 Millionen Schulden weist der Jahresabschluß 19 Millionen Verlust aus. Krupp teilt der Öffentlichkeit mit, daß das Geschäftsjahr 1930/31 bei 160 Millionen Aktienkapital 11 Millionen Verlust gebracht habe. Kaum eine Erwähnung findet die Tatsache in der Öffentlichkeit, daß neben den verhältnismäßig geringen Kapitalverlusten, die durch die krisenmäßige Beschäftigung der Werke hervorgerufen ist, die Verluste der Belegschaften der Werke unverhältnismäßig höher sind als der Gewinnrückgang der Unternehmen selbst. Die Belegschaftsverminderungen werden allenfalls nebenher erwähnt. Der Lohn- und Gehaltsausfall für die abgebauten Arbeiter und Angestellten findet nirgendwo einen Ausweis. Dieser Krisenverlust aber stellt den entgangenen Gewinn des Kapitals weit in den Schatten.

Im Laufe der letzten Jahre der Krise sind die Belegschaften der schwerindustriellen Werke oft bis über die Hälfte der Kopzahl verkleinert worden. So sank die Belegschaft der Vereinigten Stahlwerke durch Rationalisierung der Produktion und unter dem Druck der Wirtschaftslage vom 1. Oktober 1929 bis zum 30. März 1932 von 192 000 auf 85 000 Mann. Die Belegschaft betrug am:

Datum	Belegschaft	Verminderung gegen das Vorjahr	+ oder - gegen das Vorjahr
1. Oktober 1929 . . .	192 047	—	+ 2,16 vH
1. Oktober 1930 . . .	151 067	-40 980	-21,34 vH
1. Oktober 1931 . . .	110 738	-40 329	-26,69 vH
1. April 1932 rund	85 000	-25 000	-22,72 vH

Die letzten beiden vollen Geschäftsjahre bringen eine Belegschaftsverminderung von durchschnittlich fast 25 vH, das letzte halbe Jahr von nahezu 23 vH. Über 51 vH der Belegschaft haben seit dem 1. Oktober 1929 das Werk verlassen müssen.

Die Vereinigten Stahlwerke errechnen sich für das Geschäftsjahr 1930/31 einen Verlust von fast 19 Millionen M. Sie schlossen in den verflorenen Krisenjahren stets mit Gewinn ab. 1928/29 mit 52,7 Millionen M, 1929/30 mit 35,7 Millionen. Während das Werk das Geschäftsjahr noch mit Gewinnen beendete, hatte die Belegschaft schon die höchsten Lohnverluste zu buchen. Man kann die entgangenen Lohnsummen nur schätzungsweise ermitteln, indem man je Kopf der Belegschaft einen Durchschnittsjahresverdienst rechnet. Hoesch rechnet in seiner Bilanz 1930 einen Jahresverdienst je Kopf der Belegschaft von 2810 M heraus. Wir wissen, daß nur wenige Werksangehörige ein solches Jahreseinkommen erreichen. Die Reichsfinanzstatistik weist für 1928 fast 24 Millionen Lohn- und Gehaltsempfänger als lohnsteuerpflichtig aus. 10 Millionen unter ihnen erreichten keine 1200 M jährlich, 6 Millionen bis 1500 M. Nur 5 Millionen verdienen über 1500 M. Die Zahl von Hoesch ist zu hoch gegriffen.

Rechnen wir, abgesehen von den Schwankungen des Lohnes durch Saisoninflüsse, vom tarifmäßigen Aus- und Abbau der Einkünfte durch die Konjunkturen, das Durchschnittsjahreseinkommen des Arbeiters und Angestellten der Schwerindustrie sehr hoch mit 2000 M, begeben wir ferner den Fehler, anzunehmen, daß die gesamte Belegschaft zu Beginn des Bilanzjahres um die betreffende Zahl der Werksangehörigen vermindert wurde, die im Laufe des Geschäftsjahres zur Entlassung kamen, so ergibt sich für die Belegschaft der Vereinigten Stahlwerke ein schätzungsweise und rechnerischer Lohnertrag und Lohnverlust von folgender Höhe:

Geschäftsjahr	Lohnertrag	Lohnverlust
1.10.1928—30.9.1929	380 Mill. M	— Mill. M
1.10.1929—30.9.1930	300 Mill. M	-80 Mill. M
1.10.1930—30.9.1931	220 Mill. M	-80 Mill. M
1.10.31/1.4.32	85 Mill. M	-25 Mill. M

Wäre noch die gesamte Belegschaft des Geschäftsjahres 1928/29 im Betriebe, so hätte sie im letzten halben Jahre vom Oktober bis März 1932 105 Millionen mehr an Einkünften gehabt, als tatsächlich ausgezahlt wurden. In den beiden Geschäftsjahren vom 1. Oktober 1929 bis 30. November 1931 wurde die Belegschaft von 192 037 auf 110 738 vermindert, was für die beiden Jahre einen Lohnausfall von 240 Millionen für die ursprüngliche Belegschaft bedeutet, dem für das Werk trotz des Verlustjahres 1930/31 noch ein Gewinn von rund 16 Millionen gegenübersteht.

Ähnlich liegen die Dinge bei Krupp, dem nächstgroßen westlichen Konzern. Alle Werke, die mit Krupp verbunden waren, zeigten seit 1927/28 nachfolgende Abnahme der Belegschaft:

Jahr	Arbeiter und Angestellte	Abnahme	+ oder -
1927/28 . . . . .	99 389	—	— vH
1928/29 . . . . .	89 762	-9 267	-9,7 vH
1929/30 . . . . .	75 241	-14 521	-16,2 vH
1930/31 . . . . .	56 857	-18 384	-24,4 vH

Unter den gleichen rechnerischen Annahmen wie bei der Errechnung der Lohnsummen der Vereinigten

Stahlwerke ergibt sich als Lohnertrag und Lohnverlust der einzelnen Jahre bei Krupp:

Jahr	Lohnertrag	Lohnverlust
1927/28 . . . . .	200 Mill. M	— Mill. M
1928/29 . . . . .	180 Mill. M	-20 Mill. M
1929/30 . . . . .	150 Mill. M	-30 Mill. M
1930/31 . . . . .	115 Mill. M	-35 Mill. M

Bei einem Rückgang der Belegschaft von rund 100 000 auf 57 000 Köpfe seit 1927/28 ergibt sich in den drei Geschäftsjahren für die Entlassenen ein rechnerischer Gesamtverlust von 175 Millionen. Ohne die Bilanzen von Krupp kritisch zu untersuchen, weisen sie im gleichen Zeitraum nur einen Verlust von 4,3 Millionen aus, der keinen Vergleich zu der Lohnsumme aushält, die den 43 000 durch die Entlassung entgangen ist. Selbst wenn die Fehlerquellen, die notwendig unserer Schätzung zugrunde liegen müssen, ausgeschaltet würden, selbst wenn man die jährlichen Verdienste wesentlich geringer nähme, würden die Krisenverluste der Arbeiterschaft die „Verluste“ der Werke wesentlich überschreiten.

Das, was für die Vereinigten Stahlwerke und Krupp zutrifft, tritt in gleicher Weise bei den übrigen Werken in Erscheinung. So baut die Gutehoffnungshütte ihre Belegschaft von 33 000 im Jahre 1929 auf 23 000 im verflorenen Geschäftsjahre ab. Entsprechend sinkt schätzungsweise die Lohnsumme von 66 auf 46 Millionen.

20 Millionen muß die Belegschaft als Krisenverlust seit 1928/29 erleiden.

Was von der Schwerindustrie auszusagen ist, betrifft den gesamten Produktionsprozeß. Der schätzungsweise Lohnverlust der deutschen Arbeiterschaft erreicht unter Zugrundelegung der Durchschnitts-Erwerbslosenzahl der einzelnen Jahre folgende Summen:

Jahr	Erwerbslosenzahl	Lohnverlust	schätzungsweise
1928 . . . . .	1,4 Millionen	—	2,8 Milliarden
1929 . . . . .	1,9 „	—	3,8 „
1930 . . . . .	3,1 „	—	6,2 „
1931 . . . . .	4,6 „	—	9,2 „

Tatsächlich liegt dieser Krisenverlust der deutschen Arbeiterschaft noch höher. Auch die im Betrieb verbliebenen Belegschaftsmitglieder mußten sich unter dem Druck der Krise Lohnsenkungen gefallen lassen, die mit 33% vH nicht zu gering eingeschätzt sind. Kurzarbeit, Arbeitsstreckung senken den Lohn noch weiter. Der jährliche Lohnausfall für die noch im Produktionsprozeß tätigen Massen ist auf rund 10 Milliarden zu schätzen.

Nimmt man nun noch hinzu, daß Lohnausfall zugleich Ausfall an produktiver Leistung bedeutet, daß die Krise durch Arbeitslosen-, Krisen- und Wohlfahrtsunterstützung weitere Milliarden der produktiven Arbeitsleistung in Anspruch nimmt, so ergeben sich für die arbeitenden Massen Krisenverluste, gegen die eine Aufrechnung der Bilanzverluste der Werke sich winzig ausnehmen würde. Die Bilanzverluste fallen gegenüber den Krisenverlusten der Arbeiterschaft überhaupt nicht ins Gewicht. Wo wird in der Öffentlichkeit von diesen Krisenverlusten der Arbeiterschaft gesprochen? Jeder kleine Bilanzverlust beschäftigt den Handelsteil der Presse spaltenlang.

Dr. Friedrich Schlünz.

### Sie sammeln „Speck auf die Rippen“

Dick quillt der Eiter aus dem kapitalistischen Körper. Ein Fäulnisprozeß jagt den andern. Je ärger das wird, um so lauter schreit die kapitalistische Presse, der „Marxismus“ sei an allem schuld. Was diese Seite unter „Marxismus“ versteht, ist hier zur Genüge dargelegt worden: die Gewerkschaften und ihre Errungenschaften.

Daß etwas ganz anderes als der Marxismus an dem heutigen Elend schuld ist, dafür liefert jeder Tag neue Beweise. Von den kaum noch zu zählenden Beweisen sei der Zusammenbruch der Siegen-Solinger Gußstahl AG angeführt. Jüngst fand eine Gläubigerversammlung der einst blühenden Unternehmens beim Amtsgericht in Solingen statt. Der Konkursverwalter berichtete, daß für die Klasse I der bevorrechteten Forderungen (Löhne und Gehälter) in etwa 14 Tagen eine Ausschüttung von 33% vH erfolgen werde. „Vielleicht“ könnten dann in sechs Wochen nochmals Ausschüttungen für diese Klasse erfolgen, gegebenenfalls sogar die Restbeträge dieser Forderungen ganz ausgezahlt werden.

Wie der Dalles dieser Gesellschaft so abgrundtief werden konnte, legte der Vertreter der Gläubiger, Dr. Themäff, Köln, dar: Der Konkurs sei viel zu spät eröffnet worden. Die Forderungen der Krankenkasse betrügen 47 000 M, die der Berufsgenossenschaft 15 000 M. An rückständigen Löhnen sind noch Forderungen von 23 000 M zu verzeichnen und die rückständigen Steuern hätten den Betrag von 122 000 M erreicht. Außerdem stellt der Vorstand der AG noch eine Forderung auf Gehaltszahlung für die letzten 10 Monate. Die Angestellten haben schon längere Zeit unter Tarif gearbeitet, angeblich um eine bessere Rentabilitätsberechnung zu erzielen. Die Banken haben sich schon vor längerer Zeit alles übereignen lassen. In den Bilanzen der letzten Jahre ist alles mit viel zu hohen Werten eingesetzt worden. Zur Täuschung der Öffentlichkeit wurden Überwertungen eingesetzt, wie dies auch aus den Debitoren hervorgehe. Forderungen, die längst als wertlos erkannt waren, sind in voller Höhe mit durchgeschleppt worden. Die Bilanzen der letzten Jahre wären bewußt unrichtig gewesen. Die eingeforderten Taxen

wären dem Generaldirektor Teufner nicht hoch genug gewesen und er habe sie einfach auf das Doppelte heraufgesetzt. Seit vielen Jahren habe der Vorstand des Unternehmens bewußt unrichtig die Presse und öffentliche Meinung unterrichtet. Noch wenige Monate vor der Zahlungs Einstellung habe Dr. Teufner erklärt, daß die Gesellschaft krisenfest dastehe. Sie hätte sich Rücklagen geschaffen; es wäre „Speck auf den Rippen gesammelt worden.“ In größter Weise seien die Gläubiger irreführt worden. In einer Zeit, als schon tausende Arbeiter des Unternehmens auf die Straße mußten, hat noch Dr. Teufner in übermäßiger Weise für sich gesorgt. Für den Umbau und die Verschönerung seiner Villa wurden in dieser Zeit noch annähernd 150 000 Mark verausgabt. Nicht einmal 1000 M für unbedingt notwendige Erneuerungen in dem Betriebe waren zur gleichen Zeit aufzubringen.

Bemerkenswert ist noch folgender Vorgang in der Gläubigerversammlung: Bei der Abstimmung über die Wahl der zum Gläubigerausschuß vorgeschlagenen Personen wurde von dem Vertreter der Deutschen Bank gegen den Sprecher der Gläubiger, Dr. Thennäff und dem Gewerkschaftssekretär Tennhagen, Merseburg (bevorrechtigte Forderung 66 000 M) Widerspruch erhoben. Bei der Abstimmung zeigte sich dann, daß die Deutsche Bank allein, gemessen an ihrer Forderung, die Mehrheit hatte und alles unter ihrem Diktat steht, was einen Handwerkergläubiger veranlaßte, das Gericht um Schutz vor den Banken zu bitten.

Ist das nicht nett? Schulden bei der Krankenkasse, bei der Berufsgenossenschaft, den Steuerfiskus und den armen Teufeln von Arbeitern — während der Herr Direktor für seine Villa 150 000 M verwendet und auch sonstwie „Speck auf die Rippen gesammelt“ wird! Und solch liebliche Geschäftchen sollen womöglich nicht mehr gestattet sein. Das kann nur der vermeledeite „Marxismus“ wollen. Der ist an allem schuld! Darum nieder mit ihm. Heil dem Dritten Reich! Dort können Gläubiger und Proletarier ungehindert geschoren und geplündert werden.

### Wie kommt man aus der Krise heraus?

Jedes Programm der Arbeitsbeschaffung hat zunächst mit der Frage zu tun, woher die Mittel zur Finanzierung der Arbeitsbeschaffung nehmen. Wir wollen an dieser Stelle diese Frage nicht ausführlich erörtern. Es ist jedoch ziemlich klar, daß die Großbanken oder der Staat — es kommt unter den heutigen Verhältnissen fast auf dasselbe heraus — bloß das Kapital zur Arbeitsbeschaffung vorschießen können. Dabei handelt es sich um eine Art „Vorfinanzierung“, mit anderen Worten: das vorgeschossene Geld muß den Banken oder dem Staat in einer nicht allzu lang zu bemessenden Frist wieder von anderer Seite zufließen. Wir können also nicht um die Frage herumkommen, wie man zur Arbeitsbeschaffung Kapital mobilisiert. Daß dieses Kapital in Deutschland vorhanden ist, das unterliegt gar keinem Zweifel. Dieses Kapital hat sich aber ängstlich verkrochen. Man schätzt allein das seit Sommer 1931 gehamsterte Geld auf 1 bis 2 Milliarden Mark. Wir sprechen hier gar nicht von dem ins Ausland geflüchteten und verschobenen Kapital. Erfahrungsgemäß ist es jedoch außerordentlich schwierig, solch ein verängstigtes, lichtscheues Kapital wieder an die Oberfläche des wirtschaftlichen Lebens zu ziehen. Der wesentliche Unterschied zwischen der gegenwärtigen Krise und jeder anderen aus der Wirtschaftsgeschichte bekannten besteht

gerade darin, daß sonst am Ende einer Krise sich stets viel Kapital angesammelt hatte, das Anlage suchte, während heute das aus der Produktion zurückgezogene Kapital zwar sich gleichfalls ansammelt, jede neue Anlage jedoch ängstlich vermeidet. Hier muß also offenbar der Staat einspringen, um dem sich von der produktiven Anlage und volkswirtschaftlichen Verantwortung drückenden Kapital den Weg zu weisen.

Wenn es gelingt, über die während der Frühlings- und Sommermonate normalerweise zu erwartende Entlastung des Arbeitsmarktes hinaus, noch mindestens eine halbe Million Arbeitsloser in den Produktionsprozeß wieder einzustellen, so wird eine nicht zu unterschätzende Belebung des wirtschaftlichen Lebens eintreten, das Vertrauen wird wachsen, die Stimmung sich heben, und das

#### Aus dem Inhalt

Krisenverluste der Arbeiterschaft — Sie sammeln „Speck auf die Rippen“ — Wie kommen wir aus der Krise heraus?	Seite
Das Diktat — Weitere Entlastung des Arbeitsmarktes	121
Stahlbed Anno 17 — Die Frau des Arbeitslosen	122
Die Kupferschmelde kommen zum DMV — Erfolgreich trotz Krise und alledem — Vom Vorstand	123
Die Nazis entlarven sich — Albert Thomas † — Fortschritt in England trotz Krise	124
	125

alles zusammen kann nicht verfehlen, auch die Unternehmerrückläufe der Kapitalisten zu steigern. Die Wirtschaft kann zweifellos auf diese Weise „angekurbelt“ werden und darin liegt, neben der sozialpolitischen, die außerordentlich wichtige wirtschaftspolitische Bedeutung der Arbeitsbeschaffung.

Aber gerade vom wirtschaftspolitischen Standpunkt muß man von vornherein auch die Schranken einer solchen Aktion erkennen. Die Einstellung von ein paar hunderttausend Erwerbslosen in den Arbeitsprozeß ist an und für sich, sozialpolitisch gesehen, eine Großtat. Das unmittelbare Ergebnis einer solchen Einstellung von Arbeitslosen wird die Hebung des Verbrauches sein, die ihrerseits auf die Produktion jener Industrien anregend wirken muß, die für den unmittelbaren Verbrauch produzieren, also etwa der Nahrungsmittelindustrien und des Bekleidungsgebietes. Mittelbar werden bei der Verwirklichung des Arbeitsbeschaffungsprogramms auch jene Industrien angeregt, die Rohstoffe, Halbfabrikate, Werkzeuge und Maschinen, die hierbei, etwa bei dem Ausbau des Straßennetzes, benötigt werden, fördern und herstellen. Diese mittelbare und unmittelbare Anregung der Wirtschaft ist mit einer Entlastung des Arbeitsmarktes um weitere hunderttausende Erwerbslose gleichbedeutend, was also zusammen mit der anfänglichen Einstellung eine Gesamtverminderung der Arbeitslosenzahl um rund eine Million bedeuten würde.

Damit sind aber wahrscheinlich auch die äußersten Grenzen jener Entlastung des Arbeitsmarktes gegeben, die von der Verwirklichung des Arbeitsbeschaffungsprogramms zu erwarten sind. Vom sozialpolitischen Standpunkt, wie gesagt, bedeutet das sehr viel, wirtschaftspolitisch würde aber eine Belebung von diesem Umfang nur sehr unbefriedigend sein. Mehr jedoch kann man von der Durchführung eines sogar sehr großzügig angelegten Programms auch nicht erwarten. Dadurch kann eine bestimmte Belebung der Verbrauchsgüterindustrien, in zweiter Linie und in einem viel geringeren Umfange eine Belebung der Produktionsmittelindustrien, das heißt jener Industrien, die nicht Gegenstände des unmittelbaren Massenverbrauchs, sondern Rohstoffe, Halbfabrikate und Maschinen herstellen, herbeigeführt werden. Der Schwerpunkt jedoch einer jeden hochkapitalistischen Wirtschaft, wie die deutsche Volkswirtschaft nun einmal ist, liegt gerade in der Erzeugung

der Produktionsmittel. Eine ausschlaggebende Bedeutung hat in Deutschland nicht etwa die Textilindustrie oder die Nahrungsmittelindustrie, sondern die eisenhaltende Industrie und die Metallverarbeitung. Es genügt, darauf hinzuweisen, daß im Jahre 1925, also noch vor der großen Rationalisierungswelle, die Kraftmaschinenleistung in den Produktionsmittelindustrien das Dreifache jener in den Verbrauchsgüterindustrien ausgemacht hat.

Deutschland ist vor allem auch durch die Rationalisierung gegenwärtig, jedenfalls vorläufig, überindustrialisiert. Wir können hier nicht untersuchen, inwieweit und wie lange die heutige deutsche Industrierausstattung noch modern bleiben wird. Hier hängt sehr vieles von dem Tempo der technischen Entwicklung ab. Vorläufig ist jedoch der deutsche Industriemittelstand neu und modern, so daß man lediglich mit dem Ersatz der jährlich abgenutzten Maschinen zu rechnen hat. Daraus kann aber für die Produktionsmittelindustrien keine große Konjunktur entstehen. Eine solche ist nur zu erwarten, wenn es gelingt, außerhalb Deutschlands neue große Kapitalanlagen in den Weg zu setzen. Man braucht dabei nicht ausschließlich etwa an Rußland, China oder Südamerika zu denken. Es gibt in Europa selbst, an der Donau und in dem breiten Streifen zwischen der Ostsee und dem Mittelländischen Meer in nord-südlicher Richtung, und zwischen Deutschland und Rußland, zwischen dem Adriatischen und Schwarzen Meer in west-östlicher Richtung, weite Gebiete, in denen die Industrialisierung sich erst in den Anfängen befindet und wo zugleich eine große Kapitalarmut herrscht. Diese weiten Strecken des sogenannten Zwischeneuropas stehen auf einer Mittelstufe zwischen Europa und Asien, zwischen einem Industrie- und einem Agrarstaat. Hier ist noch ein großes Betätigungsfeld für die deutsche Industrie vorhanden. Um jedoch den Weg dorthin freizumachen, bedarf es noch einer großen Vorarbeit auf dem Gebiete der internationalen Verständigungspolitik. Bis jetzt arbeiten auch in Zwischeneuropa, wie anderwärts, Frankreich und Deutschland gegen einander. Das haben wir kürzlich in London erlebt. Solange diese Gegenarbeit nicht durch eine vertrauensvolle Zusammenarbeit ersetzt wird, kann wohl nicht im Ernst von der Überwindung der deutschen und der weltwirtschaftlichen Krise gesprochen werden.

Gregor Bienstock.

zustellen, wo jeder Lehrling sich aufhält. Dieser Aufenthalt nachweislich erstreckt sich über die Schmiede, Dreherei, Schlosserei usw. bis zum Abort. Das ist Zucht- und Arbeitssystem und kein Vertrauenssystem, von dem das Dinta trift.

Im Sinne der Erfassung des ganzen Menschen legt das Dinta Wert darauf, Lehrlinge als auch die erwachsene Arbeiterschaft über die Dauer des Arbeitstages hinaus in seinem Bannkreis zu halten. Die Lehrlinge werden an den Abenden in Turnvereinen, Lehrlingsorchestern, Theaterabteilungen, Wanderabteilungen usw. zusammengehalten. Sie sind weiterhin verpflichtet, außerhalb der Schul- und Werkzeit schriftliche Arbeiten und Übungen zu machen, so daß sie in ihrem Lebenskreis überhaupt nur auf den Betrieb beschränkt bleiben. Dadurch wird ihr gesellschaftlicher Blick eingengt und in einer dem Unternehmertum freundlichen Auffassung ausgerichtet. Die gleiche Richtung schlägt das Dinta in den Anlernwerkstätten für ungelernete Arbeiter ein. Die Betriebsbelegschaft selbst wird monatlich zusammengerufen, wobei ihr von den Nöten des Betriebes, den Erfordernissen der Wirtschaft und den politischen Wünschen und Schlußfolgerungen des Unternehmertums erzählt wird.

In diesem reaktionären, kapitalistischen Klassengeist arbeiten heute bereits 10 000 Dinta-Ingenieure in Deutschland und Österreich im Maschinenbau und der Feinmechanik, im Hüttenbetrieb und dem Bergbau, ferner im Baugewerbe, der Textil-, Papier-, Zement-, Flugzeug- und Gummiindustrie, in neuester Zeit auch in der Landwirtschaft und in Betrieben mit sozialem Einschlag, wie Krippelheimen, Erziehungsanstalten. Das Dinta bildet laufend Ingenieure, Werkmeister und alle anderen „Kommandeure der Wirtschaft“ bis hinauf zum Direktor aus, „acht Tage von aller Welt abgeschlossen“. Mit einer Auflage von nahezu 2 Millionen wird in 90 Werkzeiteigenen Dintageist kostenlos an Belegschaften und Arbeitslose abgeworfen. Die Werkzeiteigenen sind vor allem sehr stark auf die Frau, auf Schrebergärten und Kleintierzucht eingestellt, sie atmen wilhelminischen Geist und wettern gegen die „Maßlosigkeit der gewerkschaftlichen Forderungen“.

Dintageist ist kapitalistischer Klassengeist. Darum kämpft das klassenbewußte organisierte Proletariat für planmäßige Produktion, für die Entfaltung der Produktivkräfte zum Nutzen Aller. Es wendet sich mit den schärfsten Mitteln gegen die kapitalistische Profitwirtschaft mitsamt dem Deutschen Institut für technische Arbeiterschulung. Clemens Seifert.

# Das Dinta

## dient zur Kapitalisierung der Arbeiterseele

Das Deutsche Institut für technische Arbeiterschulung, kurz Dinta genannt, ist die Lieblingsschöpfung des Vorsitzenden der Vereinigten Stahlwerke, Vöglers. Diese Vaterschaft kennzeichnet schon den Geist und den Zweck dieser Gründung zur Genüge. Es soll dort nachhelfen, wo die Ausbeutung der Arbeiter trotz Akkordarbeit und Stoppuhr ihre natürliche Grenze findet. Wo durch die körperliche Leistung nichts mehr „erwirtschaftet“ werden kann, soll durch die geistige Beeinflussung, durch die „Bewirtschaftung der Seele“ mit Hilfe der Phrasen vom „Werkinteresse“ und der „Volksgemeinschaft“ noch etwas herausgeholt werden. Vom Dinta theoretisch formuliert, liest sich das so:

„Vorbeigegangen sind wir aber an dem wichtigsten Faktor jedes Produktionsprozesses — dem Menschen. Die große Masse unserer Arbeiter, und ich muß hinzufügen auch unserer Angestellten, steht dem Werk und dem Produktionsprozeß fremd, ja oft feindlich gegenüber... Was hilft es, wenn wir uns bemühen, die Betriebe und ihre Leiter stets über den neuesten Stand der Technik zu unterrichten? Was nützt es, die gewöhnlichen Kenntnisse möglichst schnell in die Tat umzusetzen, wenn solch ein gewaltiger Faktor wie die Arbeiterschaft nicht innerlich an unseren Arbeiten teilnimmt?“

So Herr Vögler im Jahre 1925. Das Dinta will den „neuen Menschen im neuen Produktionsprozeß“, und „ans den Betriebsstatisten, die nur so mitmarschieren, sollen Betriebsaktive werden, die bestimmend in das Räderwerk des Gesamtmechanismus eingreifen...“ Das sagte uns der Leiter des Dinta, Herr Dr. h. c. Arnhold. Was dieser Herr mit dem eben Zitierten ausspricht, führt in der praktischen Auswirkung nur zu erhöhter kapitalistischer Ausbeutung der Arbeiter. Würde aber der Arbeiter wirklich „bestimmend in den Gesamtmechanismus eingreifen“, es würde dem Dinta bald vergehen, diese These noch weiter zu vertreten.

Was oben über die „Aktive“ gesagt wurde, gilt auch hier bei der Lehrlingsausbildung. Um „betriebsnahe“ Menschen zu erziehen, ist es gewiß gut, die Fachschule in den Betrieb zu verlegen und Betriebsingenieure zur Lehrlingsausbildung heranzuziehen. Wer jedoch die Feindschaft der Schwerindustrie gegen Republik, gegen Demokratie und gegen die Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung kennt, erkennt sofort die ungeheure politische Gefahr dieser Fachschulen, selbst wenn sie unter staatlicher Kontrolle stehen.

Doch so leicht kommt ein einfacher Proletenjunge nicht einmal in einen Dintabetrieb. Der Aufnahmeprüfung geht eine Führungnahme mit dem früheren Schullehrer oder Geistlichen des Aufzuziehenden voraus, um die Berufswahl nicht von „zufälligen Berufswünschen“ abhängig zu machen. Die Aufnahmeprüfung ist eine Verabredungsprüfung, durchgeführt unter Anwendung bestimmter Ergänzungsprüfungen nach Schnelligkeits-, Exaktheits-, Muskel- und Denktypen. Erst nach dreimonatiger Probezeit wird der Lehrling endgültig aufgenommen. Nach so viel „Prüfung“ kann sich das Dinta rühmen, innerhalb bei 85 vH seiner bisherigen Lehrlingsaufnahmen richtige Auswahl getroffen zu haben.

Ehe der Junge in den Betrieb kommt, muß er eine Woche lang zur Schule gehen, die ihn mit dem Betrieb und allen seinen Vorkommnissen vertraut macht. Am vorletzten Tage dieser Vorbereitung geht es mit dem Lehrer (Träger der Fachschule ist die öffentliche Hand, Lehrer sind betriebsnahe Ingenieure) hinaus in Gottes freie Natur. Nirgendwo kommt man sich menschlich näher als auf einer gemeinsamen Wanderfahrt. Gemeinsame Stoppzeiten, gemeinsame Essen, gemeinsame Her-

berge lassen Trennwände versinken, die zwischen den Menschen stehen. Hier wird der Grundstein für die neue „Lehrkameradschaft“ gelegt.“ Erst nach dieser Vorbereitungszeit kommt der Junge in die Lehrwerkstatt, wo der Grundsatz der Eigenwirtschaftlichkeit herrscht, das heißt die Lehrwerkstatt muß sich rentieren, das heißt sich selbst erhalten. Nach den Aussagen des Herrn Arnhold ist die Eigenwirtschaftlichkeit der Lehrwerkstätten zu erreichen; nach den Aussagen der Lehrlinge selbst ist sie eine üble Ausbeutung, die keine Minute freier Zeit läßt. Die berufliche Entwicklung der Lehrlinge wird in einer besonderen Kartothek laufend genau gebucht.

Das Ziel der Berufsausbildung ist der „wendige Facharbeiter“, der nicht nur auf Spezialarbeit ausgebildet ist, sondern dessen Können an zwei Berufe heranreichen soll. Allerdings steht die Arbeitsdisziplin der Lehrwerkstätte im Gelsenkirchener Musterbetrieb in schroffem Gegensatz zu der behutsamen Einführung der Lehrlinge während der einwöchigen Vorbereitungszeit. Die Lehrlinge befinden sich unter vielfacher Kontrolle. In einer Zahlentafel hat jeder Lehrling eine Rubrik, in die täglich Fleiß und Betragen nach Zensurgraden von 1 bis 4 eingezeichnet werden. Diese Tafel hängt öffentlich aus, sie ist Pranger und Ansporn (?) zugleich. Nach den persönlichen Aussagen der Lehrlinge stehen die vielgerühmten Leistungsprämien auf dem Papier. Eine zweite Kontrolltafel beraubt die Lehrlinge jeglicher Bewegungsfreiheit. Hier hat gleichfalls jeder Lehrling eine bezeichnete Rubrik, deren Spalten genau den Ort bezeichnen, an dem der Lehrling sich jeweils befindet. Verläßt zum Beispiel ein Lehrling die Werkstatt, so ist er verpflichtet, vermittels eines Bananensteckers durch Einstecken genau anzuzeigen, wo er sich aufhält. Dadurch hat der Werkstättenleiter bei Betreten der Werkstatt jederzeit die Möglichkeit, fest-

### Weitere

### Entlastung des Arbeitsmarkts

In der zweiten Aprilhälfte nahm die Zahl der deutschen Arbeitslosen um 197 000 ab. Ende April waren noch 5 737 000 Arbeitslose vorhanden. Im Monat April hat sich die Arbeitslosigkeit um rund 300 000 vermindert. Die Entlastung des Arbeitsmarktes schreitet nur langsam fort. Sie erfolgt in erster Linie durch die Belebung der Saisonberufe. Die sogenannten Konjunkturberufe hätten fast gar keine Entlastung, im Gegenteil wurden noch Arbeitskräfte abgestoßen. Wenn auch angenommen werden kann, daß die Arbeitslosigkeit im Mai und Juni sich noch weiter vermindert, so muß doch mit einer außergewöhnlich hohen Zahl von Arbeitslosen gerechnet werden. Eine selbsttätige Verminderung der Arbeitslosigkeit auf weniger als fünf Millionen wird kaum in Erscheinung treten. Fünf Millionen Arbeitslose im Sommer lassen die Gefahr erkennen, die der deutschen Wirtschaft im Herbst und Winter droht. Noch ein Winter mit mehr als 6 Millionen Arbeitslosen ist auch eine Gefahr für die Gewerkschaftsbewegung. Die zusätzliche Arbeitsbeschaffung ist ein dringendes Gebot.

### Umfangreiche Zollerhöhungen

Die Hamburger Handelskammer veröffentlicht in ihren Mitteilungen eine Zusammenstellung über die Zolländerungen in letzter Zeit. Sie führt 94 Staaten oder Zollgebiete auf. Von diesen haben 52 in der letzten Zeit Zollerhöhungen vorgenommen. Meistens befindet sich unter der Rubrik „Handelpolitische Einfuhrerschwerungen“ folgender Vermerk: „Umfangreiche Zollerhöhungen wurden vorgenommen. Teilweise sind Verdoppelungen von Zollsätzen erfolgt.“ Daneben gehen Einfuhrverbote und Einfuhrbeschränkungen einher. Die Zusammenstellung zeigt, daß der Welthandel heute nur noch ein Trümmerfeld vorfindet. Genau so einschneidend wie die Zollerhöhungen wirken sich die Devisenbeschränkungen aus. Es ist ein Jammer, zu welchem Wahnwitz diese Wirtschaftskrise führt.

### Weshalb schluckten sie den Frosch?

Vor zwei Jahren hat die kanadische Regierung, dem Drängen bestimmter Agrarier nachgebend, die Buttereinfuhr aus Neuseeland durch Abschaffung der Vorzugszölle völlig unterbunden. Da die Butterausfuhr in Höhe von 13 1/2 Millionen Pfund Sterling fast die ganze Ausfuhr Neuseelands nach Kanada ausmachte, hörte die Ausfuhr dieses britischen Dominions nach Kanada fast gänzlich auf. Als Gegenmaßnahme hat dann Neuseeland die Einfuhr aus Kanada durch hohe Zölle zunächst auf Automobile, dann auf andere Artikel, abgeriegelt, so daß auch die kanadische Ausfuhr nach Neuseeland praktisch aufhörte. Derart boten die beiden britischen Dominions das Schauspiel eines Bruderkampfes, der für beide Teile nur Schäden brachte. Nach zwei Jahren Zollkrieg wurde nun das Kriegsbeil begraben. Kanada wird in Zukunft die Butter Neuseelands zu einem fast auf die Hälfte herabgesetzten Zoll hereinlassen, Wolle und Häute sogar zollfrei, während Neuseeland die Hindernisse der kanadischen Industrieausfuhr aus dem Wege räumt, indem es den Automobilen, dem Holz, Papier und anderen Produkten Kanadas die britischen Vorzugszölle wieder gewährt.

So stehen die beiden Dominions nach zwei Jahren Zollkrieg auf dem gleichen Punkt wie an dessen Beginn. Es blieben nur der Schaden und der Verdruß. Man wird an die alte Anekdote erinnert: Zwei junge Burschen gehen eine Wette ein, wer von ihnen einen Frosch schlucken will. Der soll fünf Mark vom anderen kriegen. Zuerst schluckt der eine den Frosch und bekommt fünf Mark. Dann tut der zweite dasselbe und erhält seine fünf Mark zurück. Nach Beendigung dieser unappetitlichen Prozedur standen sie mit langen Gesichtern und Magenkrämpfen da und fragten einander: Weshalb haben wir eigentlich den Frosch geschluckt?

Was Kanada und Neuseeland vor zwei Jahren taten, um es jetzt erst rückgängig zu machen, das wird jetzt von den übrigen Ländern in und außerhalb Europas getrieben. Wir wissen nicht, wie lange dieser Zustand noch dauern wird. Eins ist aber sicher, am Ende werden sie alle mit betrübter Miene fragen: Warum schluckten wir den Frosch?

### Das wahre Ziel der Nazis!



# Stahlbad Anno 17

Kriegsroman von Peter Riss Copyright 1930 by Fackelreiter-Verlag GmbH, Hamburg-Bergedorf

Die beiden Schinder sind noch nicht zurück. Vermutungen werden laut: „Adolf telephoniert sicher vom Bahnhof aus und läßt eine Abteilung kommen, die Kilb abführt“, orakelt Bumann. „Hab det mal jesehn“, meint Bossin, der Dreher aus Brandenburg, ein etwas krummer, kleiner, schwarzer Kerl mit Tollkirschenaugen, „wie sie so eenen armen Muskoten aus die Wohnung bei uns zu Hause jeholt ham, — der war aus Flandern auf Urlaub bei Mutter und die letzten Tage hat er keen Wort mehr jesagt, — hat immer die Oojen so uffjerissen, als wenn er wat Schreckliches jesehn hat, un denn hat er manchmal so vor sich hin jemuermelt. Un denn hat er schließlich jesagt, er jinge nich wieder raus, — det wär zu furchtbar draußen, — denn is er jetürmt, eene Woche lang schon üben Urlaub weg, — un schließlich is er wieder zu Haus bei seiner Mutter anjekommen, — die arme Frau hat nich jewußt wat machen, un hat'n versteckt. Aber der dicke Hauswirt, son reklamierter Hund, wißt ihr woll, wo et so ne ganze Menge von jibt, — also der hat'n verraten. Na wat nu, — da ham sie ihm eines Tages jeholt. Vier Mann mit Bajonett un an der Spitze son Fatzke, son Sommerleutnant,“ — er blickt auf den Einjährigen, der in unserer Nähe herumstreift und jedes Wort aufschnappt. Und Bossin erzählt weiter, gedämpft:

„Son Sch...kerl von Sommerleutnant also, mit'm hohen Kragen und Extrakluft, — det ham die feinen Pinkels ja alle, — Plempe hat er in der Hand jehabt un ne wichtige Visage uffjesetzt, — Pulver hat der Hammel noch nich jerochen, der Affens...“ er redet sich wieder lauter in Wut hinein, „die ham ihn also jeholt... wat hat die olle Mutta jehault, — jeschrien hat die arme Frau, det wir uns alle die Ohren zujehalten ham... denn er war ihr Letzter... eenen, den Alex... den hatten sie schon Fünfehn an die Lorettöhöhle injebuddelt... da schreit der Lackaffe die olle Frau noch an: „Halten Sie den Mund... Ihr Sohn ist ein Vaterlandsverräter... ein vaterlandsloser Geselle! Der ist keinen Schuß Pulver wert, verschannt!“ So schreit er die Frau an... un denn wird die ohnmächtig. Denn ham se den armen Kerl in die Mitte jenommen... un der Lackaffe hat'n noch eenen mit die Faust in Rücken jeeben, det der Otto unjefallen is... na, un wir Jungs, ick war jerade siebzehn jeworn... wir denn hinterher un ham jefliffen und jebüllt: „Nieder mit das Militär!“... un denn hat der mit die Plempe nach uns jebauen... det war um sechs abends... ick hatte jerade Feierabend... un am andern Morjen is der Otto dot... uffjebauelt in der Zelle mit'm zerrissenen Hemd... denn die Hosenträger hatten se ihm abgenommen...“

„Ja, der Otto,“ schließt er und spricht plötzlich in Gedanken versunken wieder leiser, „n' feiner Kerl, — der hatte schon soviel mitjemandt, war bei Verdun un in Flandern un an der Somme... aber det war alles noch nich genug... deshalb war er doch'n vaterlandsloser Geselle.“ Er wendet sich um und will gehen.

„Die einzige Möglichkeit für einen Deserteur, in Ehren abzugehen...“ verächtlich spuckt der Einjährige aus und blickt uns herausfordernd an.

„Sauhund!“ brüllt da Bossin auf, seine Tollkirschen werden ganz groß, und ein unheimliches Feuer flackert darin. Er springt den Sievers wie eine Katze an und tritt ihm mit den kloßigen Stiefeln in den Hintern. Im Nu liegen beide am Boden und ihre Arme fucheln in der Luft herum wie Dreschflügel. — Da springt Preuß dazwischen. Er reißt sie auseinander... keuchend und mit verzerrten Gesichtern mustern sich die beiden... der Sohn des Arztes und das Arbeiterkind... „Kerls, Kerls!“ ruft Preuß, und seine Augen blicken traurig, „seid ihr denn keine Kameraden?! — Wie soll das denn draußen werden!“



„Sauhund!“

„Kameraden?... Kameraden?...“ ächzt Bossin, „ick will den sein Kamerad nich sind!“... er macht dem Einjährigen eine drohende Faust... Mit lauerndem Blick von unten nach oben steht Sievers hinter Preuß, als warte er die Gelegenheit zu einem heimtückischen Ueberfall auf Bossin ab, wenn Preuß sich entfernen sollte. Preuß aber scheint seine Gedanken zu ahnen.

„Grenadier Bossin! Du bleibst hier bei Langer,“ sagt er im väterlichen Ton und legt dem Erregten die Hand begütigend auf die Schulter. — Dann wendet er sich zu dem Einjährigen... seine Stimme ist plötzlich verändert, befehlend:

„Und Sie, Sievers, marsch an die Spitze der Gewehrreihen! In Zukunft lassen Sie Ihre dummen Bemerkungen und Urteile über sogenannte „Deserteure“. Dazu sind Sie ein viel zu grüner Junge, der den Krieg nicht kennt. Lernen Sie erst, was Kameradschaft ist! Sie wollen doch ein gebildeter Mensch sein, habe ich immer gedacht.“

Bossin kauert neben Langer auf der Erde. Er ist bis ins Innerste aufgewühlt. Mit den Fäusten, mit welchen er Sievers verprügeln wollte, schlägt er sich jetzt selbst, trommelt er auf seinen Knien herum. Auf und ab keucht seine Brust, und er schluchzt vor Wut: „Den Otto... den se wie eenen Hund behandelt ham... den hat... der Schuft beleidigt... ich — oh... oh... oh...!“

Er kann es nicht fassen, daß auch nur einer gegen den armen Muskoten aufstehen konnte.

Mit weiten, starren Augen blickt Langer auf den Erregten, und mit einer matten Handbewegung tastet er nach ihm hin... Noch steht Sievers bleich und unschlüssig vor Preuß... seine Hände zittern an der Hosennaht... als wolle er dem Befehl nicht gehorchen... er schluckt einige Male und würgt unverständliche Worte heraus... Preuß weiß um die widerstrebenden Gefühle des Einjährigen... er geht einen Schritt auf ihn zu: „Na, wollten Sie noch etwas sagen, Sievers? Rühren Sie!“

Da scheint Sievers wie von einem augenblicklichen Gefühl der Versöhnung überschwemmt zu sein: „Vielleicht habe ich unrecht gehandelt, Herr Unteroffizier; aber ich habe es so gelernt von unserem Geschichtsdozenten. — Aber, bitte, nennen Sie mich nie wieder einen grünen Jungen; denn ich möchte Ihr Kamerad sein wie alle anderen...“

Und Preuß, der gute Preuß, einer der wenigen anständigen Korporale der Armee, legt dem unbeliebten Einjährigen, gerecht gegen jeden Grenadier, die Hände auf die Schultern:

„Du bist mein Kamerad wie die anderen Kameraden auch, mein Junge... Ihr seid doch alle noch Kinder... vertrag euch nur. — Komm mal her, Bossin“, und als dieser vor ihm steht mit finster zusammengezogenen Brauen, „gebt euch mal

die Hand... so... wenn ihr an der Front seid... in dieser Schweinerei, da denkt ihr nicht mehr daran, euch zu schlagen... wenn der Tod euch im Nacken sitzt...“

Und er faßt beider Hände und führt sie zusammen... Bossin lächelt sogar schon wieder etwas... „Und sollten Sie einmal Offizier werden, Sievers“ — Preuß blickt dem Einjährigen voll in das Gesicht. „dann denken Sie nicht an Ihre Dozenten, sondern an diesen Tag“,... er zeigt auf Langer... „dann werden Sie das Richtige treffen.“

Da kommt mir blitzartig der Gedanke und die Frage, warum dieser Kamerad kein Offizier ist, während Leute wie der Schinder über uns herrschen und uns zum Haß gegen das System erziehen... Mit trauriger Stimme endet der Korporal: „Aber ich will hoffen, daß es nicht mehr so weit kommt, und daß bald kein Offizier mehr gebraucht wird... und daß ihr alle bald wieder in eurer Heimat seid... wo ist denn deine Heimat, Bossin?“

Bossin wird plötzlich wieder lebendig, sein Gesicht hellt sich mehr und mehr auf, — sich mal an, er hat ja sogar Grübchen im Kinn... das habe ich ja überhaupt noch nie gesehen... er jauchzt es fast heraus: „Janz in die Nähe hier, Herr Unteroffizier...“ — seine kleine Hand zeigt geradeaus... „in Brandenburg... an der Havel... Herr Unteroffizier... wat hab ick da für schöne Fische jeangelt...“ Sonntags, wenn et nach draußen jing... — Bossin hat plötzlich alles andere vergessen...

Korporal, hättest du das letzte, das mit dem „Offizier“ nur nicht zu dem Sievers gesagt, denke ich, — denn ich sehe plötzlich einen merkwürdigen Zug in Sievers Gesicht, als er wegtritt... niemand anders hat es gesehen... Haß... Ironie... Falschheit lag in seinem Blick... „Vieles ist geschehen von morgen bis mittag und es ist nur ein halber Tag im Leben einer Kompanie, nur ein halber Tag... nur einige wenige Stunden in der Garnison eines Regiments, — aber Tausende von Regimentern und Kompanien liegen, kauern, hungern, bluten, marschieren... marschieren immerzu... Tag für Tag... Wochen... Monate... Jahre... Jahre schon... leiden entsetzlich in dieser „großen Zeit“... — Denkt niemand denn an die Seelen der grauen Rekruten? — an das, was in uns vorgeht?... an den Krieg unserer Gedanken...? Nein! Niemand!!! (Wird fortgesetzt.)

## Die Frau des Arbeitslosen

Niemand braucht soviel Kraft, soviel Mut und Stärke, wie die Frau des Mannes, der zu unverschuldeter Arbeitslosigkeit verurteilt ist. Sie darf sich nicht mutlos, nicht verzagt zeigen. denn neben ihr lebt ein Mensch, dessen Kräfte, dessen Leben oft zerbrechen will vor dem Unvermögen, seiner Familie die Sorgen aus dem Hause zu bringen.

Es gehört sehr viel dazu, unendlich viel Liebe, Güte und Verstehen, unendlich viel Kraft, um immer wieder vermittelnd zu sein zwischen dem Mann und seinem Leben. Der Frau bürdet das Schicksal den schwersten Teil auf. Sie teilt nicht nur das Schicksal, die Sorgen des Mannes, sie erlebt alles mit, Demütigungen und alle Entbehrungen, die schmerzlicher, größer und tiefer werden mit der Zeit. In ihren Händen liegen die wenigen Mark, die verbraucht werden dürfen. Was für eine Rechenkünstlerin muß sie sein, davon nicht nur das Nötigste und Dringendste zum Leben zu kaufen, sondern auch etwas für die Miete und die Erneuerung der Kleidung übrig zu behalten. Niemand hilft ihr dabei; sie muß ganz allein mit diesen Dingen fertig werden. Es ist auch besser, daß sie es tut, denn der Mann trägt schon schwer genug an der Bürde seiner Arbeitslosigkeit. Warum sollte sie ihm daher immer wieder sagen, daß das Geld nicht reicht? Dadurch wird es ja nicht besser, und es kommen dadurch nur immer erneute Mißstimmungen. Und er empfindet aufs neue das Gefühl seiner Ohnmacht, zu helfen.

Die Frau soll zeigen, daß sie nicht nur in den Zeiten des ruhigen Lebens, wenn Arbeit und Verdienst da ist, gute Gefährtin des Mannes ist, sondern auch dann, wenn den Mann unverschuldet dieses Unglück trifft. Gerade in der Not soll es sich zeigen, was echt und unecht ist. In guten, geordneten Lebensverhältnissen ist es leicht, eine gute, glückliche Frau zu sein, dazu gehört ja nichts. Aber in den neuen Verhältnissen heißt es erst den wahren Charakter zu zeigen. Jeder Tag erfordert von der Frau des Arbeitslosen neuen Mut, neue Bereitschaft. Wie oft ist außer den Sorgen des Haushalts noch eine außerhäusliche Tätigkeit auf die Schultern der Frau gelegt. All das tut die Frau oft, ohne daß der Mann Verständnis oder Dank dafür hat. Sie muß auch das verstehen, muß seine Worte und Taten jetzt nicht allzu sehr abwägen und werten. Sie muß wissen, wie bei einem Mann sich tiefe Verstimmung mit Hoffnungslosigkeit und Minderwertigkeitsgefühlen abwechseln. Daß aus diesen Stimmungen heraus oft böse, harte Worte fließen, die ihre Ursache in des Mannes innerer Verzweiflung haben, die aber nicht sie treffen sollen.

Die Frau soll auch nicht immer ihr Tun für das Haus, für den Mann und die Kinder und ihr Geldverdienenden betonen, es

nicht immer wieder in den Vordergrund rücken. Das wird den Mann nur weiter niederdrücken, und es ist doch wirklich nichts damit erreicht. Hat denn nicht der Mann, als er es vermochte, treu und unermüdet für die Familie gesorgt? Die Frau soll ja Lebenskameradin des Mannes sein, und jetzt in der Not zeigt es sich, ob sie das ist, ob sie es wirklich vermag. Es ist schön und groß, wenn die Frau sich so viel auf ihre Schultern hebt, als sie zu tragen vermag, denn sie hilft ja dann mit das Leben zu meistern, das sonst vielleicht in Trostlosigkeit zerbrechen könnte.

Die Arbeit fehlt dem Manne ja vor allem, viel mehr als der verlorene Verdienst. Wer untätig ist, grübelt leicht und drückt damit die Stimmung nur noch mehr nieder. Aber woher soll die Frau Arbeit für den Mann nehmen? Der Mann, der früher einmal bei den Haushaltungsarbeiten mithalf, wird auch jetzt zugreifen. Andere aber empfinden diese Arbeiten wieder so sehr erniedrigend, daß die Frau gut daran tut, dem Mann nichts davon aufzubürden. Aber vielleicht hat der Mann am Basteln und Bauen, an irgendeiner Sammellei Spaß gehabt. Dann soll er sich dieser Tätigkeit hingeben, wenn nichts anderes da ist. Er kommt damit über manches fort und vergißt sich.

Auch Männer, die früher gar nicht zum Basteln veranlagt waren, versuchen es jetzt einmal mit diesen Dingen, und die Frauen sind oft selbst erstaunt, wie nett ihnen manche Sachen gelingen, für die sie jetzt Zeit haben.

Ich sah kürzlich von einem Arbeitslosen angefertigter Gegenstände, die so schön waren, daß man sie von gelernter Handwerksarbeit nicht unterscheiden konnte, obwohl der Mann früher niemals Handwerkszeug in der Hand gehabt hatte. In einer Ausstellung wurden vor einiger Zeit Gegenstände gezeigt, die von Arbeitslosen aus dem primitivsten Material hergestellt und wirklich schön und zweckmäßig waren. Schränkchen, Truhen, Waschtische, Schreibtische, Blumenkrippen usw. waren aus einfachen Kisten hergestellt, und der Beschauer wäre ganz gewiß nicht auf den Gedanken gekommen, daß die Möbelstücke früher — Seifen- oder Margarinekisten gewesen waren, wenn es nicht vermerkt gewesen wäre.

Die Frau muß auch da oft anregen und vermitteln. Sie muß und soll den Mann nie spüren lassen, wie schlecht man eigentlich dasteht und daß es Knausern an allen Ecken und Enden heißt. Sie soll nie vergessen, daß sich an ihrer Freudigkeit und an ihrem Mut der Mann, die ganze Familie aufrecht halten, und daß sie mit ihrer Verzweiflung auch zerbricht.

Sie steht im Kampf, und an ihr liegt es, ob die Menschen neben ihr den Mut auf Besserung behalten oder nicht. Loni Lauxmann.

## Kinder helfen Kindern

Im Flur einer Realschule in Südwesten Berlins standen den Winter über zwei große Kisten im Flur. Eines Tages nämlich hatten die Schüler beschlossen, daß jeder von ihnen, dessen Eltern es irgendwie möglich machen konnten, entweder eine Preßkohle oder eine Kartoffel mit in die Schule bringen sollte. Das geschah dann auch. Die Kisten füllten sich jeden Morgen, und an manchen Tagen konnten mehrere Zentner Kohlen und ebensovielen Kartoffeln an die Berliner Winterhilfe abgeliefert oder an bedürftige Kameraden verteilt werden.

Auch mit kleinen, mit ganz geringen Mitteln kann man helfen. Kinder taten es hier für Kinder. Sie wollten den Großen nicht nachstehen, und fast an allen Berliner Schulen wurden Einrichtungen geschaffen, um ärmere Kameraden und Kameradinnen zu unterstützen und ihnen über die größte Not hinwegzuhelfen. So entstand nach und nach und in aller Stille eine Nothilfe Berliner Schulen, die von der Hilfsbereitschaft Berliner Kinder ein schönes Zeugnis ablegt. In vielerlei Formen ging dieses Hilfswerk vor sich; jede Schule fand eine andere Möglichkeit, zu helfen. Denn die Not hinter Schulfenstern ist groß und sie ist auch jetzt, nachdem der Winter vorbei ist, nicht geringer geworden. Vielen Kindern fehlen Kleidung und Schuhwerk. Die Verhältnisse zu Hause sind oft durch jahrelange Arbeitslosigkeit der Väter derart trostlos, daß die Kinder apathisch in der Schule sitzen und dem Unterricht nicht mehr folgen können. Sie haben kein Bett, keine Pflege, kein genügendes Essen. Früh kommen sie hungrig in die Schule. Deshalb kamen in vielen Schulen die Kinder überein, eine Frühstückshilfe zu organisieren.

Schüler bemittelter Eltern brachten jeden Morgen die doppelte Ration mit; andere opfernten die Hälfte ihres knappen Frühstücks und teilten mit ihren Kameraden. An wieder einer anderen Stelle wurden täglich bis zu zweihundert Frühstücksbrote gesammelt und in die benachbarte Volksschule getragen, wo über die Hälfte aller Kinder ohne Frühstück zur Schule kamen. An einigen wenigen Schulen, die von Kindern besser gestellter Eltern besucht werden, konnte man noch großzügiger zu Werke gehen. So richtete der Schülerrat eines Berliner Gymnasiums eine „Dreigroschensammlung“ ein. Jeder Schüler zeichnete dreißig Pfennige im Monat für die Nothilfe der Schule. Darüber hinaus stifteten manche Eltern noch einen Geldbetrag, so daß neben den monatlichen Beträgen auf einmal eine Summe von über tausend Mark zusammenkam. Mit diesem Gelde gründeten die Schüler eine Speisung für die Kinder einer Gemeindeschule im Osten Berlins. Über 150 Kinder erhalten dort nun täglich ein warmes Frühstück.

Damit war schon eine Menge getan. Aber das Hilfswerk ging weiter. Der Eifer der Kinder äußerte sich in einer rührenden Hilfsbereitschaft. An vielen Schulen begannen die Kinder ganz aus eigenem Antrieb mit Sammlungen. Sie sammelten, was es nur gab: Kartoffeln, Mehl, Erbsen, Bohnen, Linsen; sie sammelten Kaffee, Tee, Kakao, Anzüge, Strümpfe und Schuhe wurden mit in die Schule gebracht, auch Kohlen und Brennholz. Mit diesem gesammelten Gut konnten nicht nur

Mitschüler unterstützt werden; das Hilfswerk wurde auch auf die Eltern ausgedehnt. Ganze Familien wurden von den Kindern fortlaufend mit Lebensmitteln, Kleidern und Kohlen versorgt. Für diese Hilfe fand sich auch eine schöne Form: eine ganze Klasse übernahm die Patenstelle für eine oder auch zwei Familien und versorgte sie mit allem, was sie brauchten. Ein Tag in der Woche ist Sammeltag; dann wird alles zusammengetragen, was für die Paten der Schulen bestimmt ist.

Daneben wurden auch in vielen Familien Freitische eingerichtet. Kinder wohlhabender Eltern nahmen einen Kameraden mit nach Haus. Genügte die Sammlungen nicht, so wurden die Theateraufführungen gelegentlich der Elternabende in den Dienst der guten Sache gestellt. Früher war der Erlös meist für Schulzwecke verwendet worden. Man hatte von dem Gelde beispielsweise einen Lichtbildapparat angeschafft, Bücher für die Schulbibliothek oder hatte eine Studienreise mit ihm bestritten. Darauf wurde nun verzichtet, und das Geld kommt jetzt restlos der Schulhilfe zugute. So vereinigen sich in aller Stille viele kleine Gaben zu einer großen. Die Kinder sehen und erfahren schon früh die Not; sie ahnen, um was es geht; sie wollen nicht tatenlos dabeistehen; sie haben das Gefühl, daß man helfen kann und muß.

So konnten in den mittleren und höheren Schulen viele Eltern nicht mehr das Schulgeld bezahlen. Auch da taten sich ganze Klassen zusammen. Mit Hilfe ertlicher Stiftungen wurden Fonds gegründet, aus denen monatliche Schulgeldhilfen an bedürftige Schüler und Schülerinnen gezahlt werden. Freilich, nicht immer kann Geld gegeben werden. Um dennoch einzander zu helfen, haben Kinder in den ärmeren Gegenden des Ostens und Nordens Klassenhilfen eingerichtet, indem sie sich mit Schulbüchern, Kleidern, Schuhen und Lebensmitteln untereinander aushalfen. Wer mehr hat als der andere, der teilt mit ihm. So kochen in vielen Haushaltsschulen die Mädchen für ihre bedürftigen Mitschülerinnen. In den Berufsschulen organisierte man zusammen mit der Lehrerin eine Kleiderhilfe; die Schülerinnen richteten die alten Kleider ihrer Kameradinnen wieder her oder sie taten sich zusammen — wie dies an einer Gewerbeschule geschah —, um für einige Kameraden das Fahrgeud zur Schule zu bezahlen.

So haben Kinder auf vielerlei Art zur Linderung der Not beigetragen. Sie taten es aus eigenem Antrieb, mit kindlichem Eifer; sie taten es, weil der Ernst des Lebens in dieser Notzeit früh und unerbitlich an sie herantrat. Alfred Prugel.

### Der Professor

Dieser infame Kerl hat mich schwer und schände beleidigt; ich habe ihn aber auch dafür einen Schuft und Schurken geheißen.

„Und das steckte er so ruhig ein?“ „Ich sagte es auf Assyrisch!“

### Sein Wunsch

Tante: „Fritzchen, was wünschst du dir denn zum Geburtstag?“ Fritzchen: „Ein Motorrad mit einem Fräulein hintendran!“



# Verbandsleben



## Die Kupferschmiede kommen zum DMV

Der Verband der Kupferschmiede hielt letzte Woche in Magdeburg seinen Verbandstag ab. Im Mittelpunkt der Beratungen steht die Frage der Verschmelzung der Organisation mit dem Deutschen Metallarbeiter-Verband. Der Vorsitzende Jahrmärkt erstattete den Geschäftsbericht für die Jahre 1929 bis 1931. Die Berufsgruppe der Kupferschmiede ist von der Krise sehr stark mitgenommen worden. 1928 hatte das Kupferschmiedegewerbe 5,4 vH Arbeitslose, heute 60 vH. Die Mitgliederzahl ist von 7185 im Jahre 1929 auf 5763 zurückgegangen. Durch erhebliche Ausfälle an Geld war der Verband gezwungen, Notmaßnahmen in der Unterstützungszahlung durchzuführen.

Die Besprechungen über die Verschmelzung mit dem DMV ziehen sich schon einige Jahre hin. Finanzielle und Tarifschwierigkeiten ließen bisher eine Verschmelzung nicht ratsam erscheinen. In einer 1930 durchgeführten Urabstimmung stimmten noch 54,8 vH der Mitglieder gegen eine Verschmelzung. Heute ist die Lage grundlegend geändert. Die Krise schlägt die kleinen Verbände. Verschmelzung ist das Gebot der Stunde. Die Kassenverhältnisse sind trotz der Schwierigkeiten stabil geblieben. Das Verbandsvermögen beträgt 62 748 M, dazu kommen noch 76 358 M des Invalidenfonds.

Nachdem in zweitägiger Aussprache alle Gründe für und gegen die Verschmelzung mit dem DMV oft in scharfer, aber sachlicher Weise besprochen worden war, wurde zunächst die Entschliebung, die eine Urabstimmung über die Verschmelzung verlangte, mit Mehrheit abgelehnt. Darauf wurde die Vereinbarung zwecks Vereinigung des Verbandes der Kupferschmiede mit dem Deutschen Metallarbeiter-Verband einstimmig angenommen.

In einem weiteren Bericht werden wir noch näher auf diesen Verbandstag eingehen.

## Erfolgreich trotz Krise und alledem

Der Jahresbericht der Berliner Ortsverwaltung des DMV widerlegt erneut und eindrucksvoll das Geschwätz der Kommunisten, daß die Gewerkschaften nichts für die Arbeiter täten. Gewiß ist ihre Tätigkeit durch die ungeheure Arbeitslosigkeit, den beispiellosen Widerstand der Unternehmer und der Zersplitterung der Arbeiterschaft durch die „revolutionären“ Einheitsfrontler gehemmt. Aber der gewerkschaftlichen Tatkraft gelingt es trotz alledem und alledem, Vorteile für die Arbeiter zu erringen oder Verschlechterungen abzuwehren. Das wird durch den Bericht der Berliner Ortsverwaltung des DMV dargetan.

Die Berliner Ortsverwaltung des DMV hat im Berichtsjahr 262 Lohn- und Rahmentarifbewegungen geführt, und davon hatten 29 einen vollen Erfolg, 172 einen Teilerfolg, und 61 waren erfolglos. Diese Zahlen muß man im Lichte des Zustandes der Berliner Metallindustrie prüfen, wenn man ihre ganze Bedeutung erfassen will. In den Berliner VBMI-Betrieben waren am 1. Juli 1929 noch 183 000 Leute beschäftigt, und fast ausnahmslos 48 Stunden; am 1. Oktober 1931 aber waren es nur 115 000 und am 1. März dieses Jahres gar nur noch 91 000, und diese schafften nur noch 33 Stunden durchschnittlich. Bei voller 48stündiger Arbeitszeit hätten die genannten Betriebe nur noch 63 000 Leute beschäftigt. Die Zahl der Beschäftigten ist demnach in 2 1/2 Jahren um rund die Hälfte zurückgegangen, die Beschäftigungsmöglichkeit sogar um zwei Drittel.

Nun vergleiche man mit dieser nachgerade katastrophalen Verschlechterung der Lage der Berliner Metallindustrie die Leistungen der Berliner Ortsverwaltung. Welche Organisation, so möchten wir fragen, kann ein derartiges Ergebnis für die Arbeiterschaft aufweisen? Vielleicht die kommunistische RGO? Alle, die ihre „Siege“ kennen, werden schon durch die Gegenüberstellung lachen.

Dann soll der DMV, so behaupten die Kommunisten, nichts mehr für seine Mitglieder leisten. Nach dem Rechnungsabluß der Berliner Ortsverwaltung des DMV hat sie in der Berichtszeit von der 2 366 000 M betragenden Einnahme an Beiträgen nicht weniger als 2 050 000 M an Unterstützungszügen wieder ausgezahlt. Ungerechnet auf den Kopf der Mitgliedschaft wurde von der Beitragsentnahme von 34,56 M im Jahr 29,91 M in Form von Unterstützungen ausgereicht. Ganz zu schweigen von dem, was die Ortsverwaltung an Rechtsschutz, Verbesserungen der Löhne und Abwehr von Verschlechterungen für die Mitglieder geleistet hat.

Beim Lesen dieses Berichts kommt einem unwillkürlich der Gedanke: Wie würden die Metallarbeiter gestellt sein, welche elende Bedingungen würden ihnen geboten werden, wenn der DMV nicht wäre! Wenn die Unorganisierten nur ein wenig nachdenken oder ausrechnen instande wären, was sie dem DMV verdanken, sie würden keine Zeit verlieren, in seinen Reihen mitzuwirken.

## Stoßbrigaden als letzte Ölung

Wie anderwärts, so gleicht auch in Berlin der „Rote Verband der Metallarbeiter“ einer tartarischen Gewächspflanze. Von der Generalsammlung dieses Verbandes brachte die Rote Fahne einen ausführlichen Bericht. Der Versammlungsverlauf muß klaglich gewesen sein, da das kommunistische Blatt nur zu sagen weiß, daß in den Mittelpunkt der Beratungen die „Einheitsfront“ gerückt gewesen sei. Außer den Vertretern seien 100 Gäste und 28 Mitglieder des DMV (?) anwesend gewesen. Da die Arbeit zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen der Berliner Metallarbeiter des „Roten Verbandes“ sehr beschleunigt werden mußte, wurden neue Vorstöße unternommen. Stoßbrigaden sollen in Berlin und anderwärts für die Tätigkeit des „roten“ Verbandes Anwendung finden. Vor Monaten hat man ähnliche Versuche mit Werbepremien in Gestalt russischer Fabrika, Kurzufahrt in der Krim usw. gemacht. Auch bei diesen Versuchen ist nichts herausgekommen.

Anstatt nun die einzige Schließfolgerung aus diesen ständig ergebnislosen Belohnungsversuchen zu ziehen, den „roten“ Verband der immer blässer wird, einzusetzen und für die Herstellung der Einheitsfront in den Reihen des DMV zu sorgen, hält man mit viel Mühe den Lada aufrecht, verendet wertvolle Kräfte der Metallarbeiter für den Banderkampf und hilft der Metallarbeiterschaft nicht einen einzigen Schritt weiter.

Hoffentlich ziehen die Berliner Metallarbeiter aus diesen unglücklichen Organisationspielereien bald die richtige Lehre. Nur was sie sich selbst unter den freigerwerblichen Fabrikanten anmacht und gegen die Unternehmer vorstoßen, wird aus der Verteidigung ein neuer Angriff für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen erwachsen. Hier gilt es, die Kräfte einzusetzen. Der Deutsche Metallarbeiter-Verband ist zu stärken.

## Bei voller Arbeit am Hungertuch

Die Frau eines Metallarbeiters schreibt uns aus Dresden: Mein Mann war 1928 und 1929 arbeitslos. Wir glaubten nach der Wiedereinstellung auf Besserung. Falsch gedacht. Bei der Neueinstellung gab es 8 M weniger die Woche. Auf eine Beschwerde über den Abzug wurde erwidert, es gebe genug Arbeitskräfte für weniger Lohn. Nach einigen Wochen lag mein Mann mit seinen Kollegen abermals auf der Straße. Bei der nächsten Einstellung abermals ein Abzug, diesmal 5 M. Dann kam mit einem neuen Tarif wiederum ein Abzug. Kurz vor Weihnachten kam die Notverordnung zum „Schutze von Wirtschaft und Finanz“ mit einem neuen Abzug von 10 vH. Auf diese Weise wurden meinem Manne in einem Jahre von seinem Wochenlohn nicht weniger als 20 M abgezogen. Er bringt heute bei voller Arbeitszeit nach Abzug der Sozialbeiträge 28 M nach Hause.

Er bringt mitunter noch weniger heim so zum Beispiel in den Wochen vom 23. Dezember 1931 bis zum 4. Januar 1932. In dieser Zeit war der Betrieb ganz geschlossen und es wurde kein Pfennig gezahlt. Aber leben muß man auch in solcher Zeit. Die Herren Beamten werden sehr bedauert wegen des Abzugs vom Gehalt und der Kinderzulage. Sie sind auch wirklich zu bedauern, obwohl sie schwerlich ahnen, wie es einem Fabrikarbeiter zumute ist, denn ihnen ist das Gehalt auch bei Feiertagen sicher. Es müßten einmal in den Arbeiterfamilien Listen herumgehen, um festzustellen, was jedem Arbeiter in dem letzten Jahre abgezogen worden ist.

Unsere Rechnung sieht Freitag so aus.

Einkommen aus Lohn . . . . .	28,— M
Ausgaben:	
Miete, Neubau . . . . .	9,80 M
Beiträge für Verband, Volksfürsorge, Hilfskasse usw. . . . .	5,50 M
Gas und Elektrisch . . . . .	0,75 M
Kohlen . . . . .	0,75 M
Taschengeld des Mannes . . . . .	1,50 M
	18,30 M
Bleiben:	9,70 M

Von diesen 9,70 M muß der Lebensunterhalt von zwei Erwachsenen und zwei Kindern für eine ganze Woche, sowie Kleidung, Schuhwerk, Bücher usw. bestritten werden. Man kann sich leicht denken, wie unser Speisezettel aussieht. Morgens gibt es Mehlsuppe mit eingebrocktem trockenem Brot, für die Schule Fettschnitte, Mittags wird gewärmt, was vom vorhergehenden Abend übrig bleibt, um 5 Uhr nachmittags gibts das Mittagessen, dann Schluß bis zum nächsten Morgen. Gebraucht wird die Woche für vier Personen:

2 1/2 Pfund Brot . . . . .	1,85 M
2 Pfund Zucker . . . . .	0,76 M
2 Pfund Margarine . . . . .	0,76 M
1/4 Pfund Butter für die Kinder . . . . .	0,24 M
1/2 Pfund Fett . . . . .	0,24 M
Kaffee und Tee . . . . .	0,50 M
1 Pfund Mehl . . . . .	0,24 M
7 Liter Milch . . . . .	1,54 M
täglich 2 Semmeln . . . . .	0,48 M
Sonntags 6 Semmeln . . . . .	0,24 M
Kartoffeln . . . . .	0,56 M
Brothelag für den Mann . . . . .	0,84 M
Zusammen:	8,39 M

Es bleibt somit von dem Rest von 9,70 M noch 1,31 M. Davon sind die vielen Kleinigkeiten des Haushalts, wie Gewürz, Putzmittel, Waschmittel usw., zu bestreiten. Für Erneuerung der Kleidung, Möbel und dergleichen bleibt nichts, aber auch gar nichts übrig. Und da reden die Unternehmer und ihre Zeitungen von der Angleichung der Löhne an die gesunkenen Preise! Was nutzt es uns, wenn die Preise für Butter, Fleisch, Kleidung usw. heruntergehen, wir können ja doch nichts davon kaufen, und selbst wenn sie noch um die Hälfte billiger würden. Allein, selbst unser Hungerdasein mag manchem Erwerbslosen noch verlockend scheinen. Und es ist ihm nicht einmal zu verdanken, denn ihm gehts noch schlechter. Es ist himmel-schreiend! Frau W., Dresden.

## August Quist †

Der Tod macht jetzt in der deutschen Gewerkschaftsbewegung reiche Ernte. Zu den verschiedenen Genossen, die in jüngster Zeit Fremd Heim in das Reich der Schatten gefolgt sind, hat sich nun August Quist, der frühere Schriftleiter der Metallarbeiter-Zeitung, gesellt. Der Tod hat ihn in der Siele überrascht. Am 9. Mai war er noch in seinem Büro tätig, beim Fortgang ließ er nichts sehen, was auf einen Zusammenbruch hätte schließen lassen, einige Stunden später in seinem Heim, bekam er einen tödlichen Herzschlag. Kranklich ist er nun zwar seit Jahren gewesen, er erhob sich doch wieder einigermaßen, so daß er seine Tätigkeit unbehindert verrichten konnte.

Mit August Quist ist ein alter Verbandskamerad von uns gegangen. Er wurde 1870 in Hadersleben geboren. Daß er mit 33 Jahren von unserer Ortsverwaltung in Kiel zum Geschäftsführer gewählt wurde, kann als Beweis dafür gelten, daß er in der vorangehenden Zeit eifrig gewerkschaftlich tätig gewesen ist. Seine Tätigkeit erstreckte sich auch auf die theoretischen Dinge der Gewerkschaftsbewegung. Er muß dabei gründlich gewesen sein; denn er wurde als einer der beiden Referenten über das Prämienlohnsystem für unsern Verbandstag in Leipzig (1905) bestimmt. Da sich längst schon die Notwendigkeit der Anstellung eines zweiten Schriftleiters für unsere Zeitung herausgestellt hatte, wurde Quist für diese Stellung erkoren. In dieser Stellung hat er bis zum Jahre 1919 gewirkt. Der Stuttgarter Verbandstag entschied sich für die Wahl von zwei anderen Kollegen für die Schriftleitung, so daß Quist sich verabschiedete, das Angebot, in die Redaktion des Korrespondenzblattes einzutreten, annahm. Diese Stellung hat er vom Januar 1920 bis 1923 innegehabt. In diesem schlimmen Inflationsjahr ging er in eine andre Stellung im Büro des ADGB über, wo er bis zu seinem tragischen Ende verblieben ist.

Mit diesen Sätzen ist indessen nur ein blasses Bild von der gewerkschaftlichen Tätigkeit Quists gegeben. Außer seiner Berufstätigkeit beschäftigte er sich mit Musik und dem Studium fremder Sprachen. Besonders die skandinavischen hatten es ihm angetan. Mit den Sprachen bekam er den Schlüssel zur Seele der nordischen Völker, lernte sie näher kennen und suchte ihr Tun und Trachten den deutschen Gewerkschaftsgenossen zu verdeutlichen. Diesem Bestreben sind zahlreiche Aufsätze über die nordische Gewerkschaftsbewegung entsprossen. In unserer Zeitung hat er bis vor wenigen Jahren ständig über skandinavische Dinge berichtet, eine Tätigkeit, die seine Krankheit unterbrach. Freilich, noch wichtigere Beweise seiner schriftstellerischen Tätigkeit sind in den Jahr-

## Vom Vorstand

Telegrammschrift: Metallvorstand Berlin  
Fernsprecher: Dönhoff 6750-6753

Mit Sonntag, dem 22. Mal, ist der 22. Wochenbeitrag für die Zeit vom 22. bis 28. Mal 1932 fällig.

Häufig werden Anfragen oder Beschwerden einzelner Mitglieder an den Vorstand gerichtet über Angelegenheiten, die ihre Erledigung leicht durch die zuständige Ortsverwaltung finden können. Meistens ist diesen Zuschriften ein Ausweis über die Mitgliedschaft nicht beigefügt, der unbedingt erforderlich ist, wenn auf eine Beantwortung gerechnet wird. Die Mitglieder sollen sich stets zunächst an die Ortsverwaltung wenden.

Mitglieder, die auf die Reise gehen oder den Arbeitsort wechseln, haben sich bei der Verwaltungsstelle ihres bisherigen Aufenthaltsortes unter Vorlage des Mitgliedsbuches abzumelden. Mitgliedsbücher, die diese Abmeldung nicht enthalten, können von keiner Verwaltungsstelle zur Anmeldung entgegengenommen werden, auch darf auf solche Mitgliedsbücher kein Reisegeld ausbezahlt werden. Bei Übersendung des Mitgliedsbuches an die frühere Verwaltungsstelle zum Zwecke der Abmeldung ist stets Rückporto beizulegen, auch dann, wenn diese Übersendung durch eine Verwaltungsstelle erfolgt. Die Portokosten gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

## Der Verbandsvorstand

### Verbandsanzeigen

Das Mitglied Gießereiarbeiter Hans Aschert, geboren am 25. Juli 1882 in Uckeründe, eingetreten am 1. Januar 1926 in Stettin, Buchnummer 6217 894, ist vom Stettiner Polizeipräsidentium als vermißt gemeldet. Es ist aber anzunehmen, daß der Kollege sich irgendwo aufhält, denn er hat alle Ausweispapiere mitgenommen. Wer den Aufenthalt Ascherts kennt, wird gebeten, der Verwaltungsstelle Stettin, Große Oderstraße 18/20, Mitteilung zu machen.

Selb (Bayern): Lokalgeschenk wird nicht mehr bezahlt.

gängen der Metallarbeiter-Zeitung zu finden. Beim Durchblättern stößt man oft auf Arbeiten, deren Sprache und Form auf Quist schließen lassen. Was immer seine Kräfte und Fähigkeiten gestatteten, daß hat er als Schriftleiter vollauf gegeben. Und seine alte Liebe zum DMV, in dem er gewerkschaftlich geworden, hat er bis auf seine letzten Tage nicht verheimlicht.

Nun ist unser Freund und Verbandskollege zur ewigen Ruhe eingegangen. An seiner Bahre steht tief trauernd seine Weggenossin mit ihren Kindern. Mit ihnen trauern unzählige Metallarbeiter, denen der Verstorbene ein lieber Freund in geselliger Stunde und ein wackerer Mitstreiter in den Stunden des Kampfes war. Aus der Freundschaft und Genossenschaft mit dem Verstorbenen wird die Erinnerung an ihn quellen und sie lange lebendig halten. Eine Erinnerung, die Dank ist für das, was er getan. Er ruhe in Frieden.

## Karl Lehmann, Frankfurt a. O., †

Vater Lehmann, so nannten die Frankfurter Kollegen den Veteran der Arbeiterbewegung Karl Lehmann, ist am 9. Mai 1932 im Alter von 92 Jahren verstorben. Mit ihm geht ein markantes Mitglied der freien Arbeiterbewegung dahin. Vater Lehmann verkörperte in seiner Person ein Stück Arbeitergeschichte. Besonders der Gewerkschaftsbewegung hat er mit ganzer Hingabe gedient. Er war nicht Angestellter und stand doch immer in vorderster Reihe als Kämpfer bis in das Alter und der Tod die Waffe aus der Hand schlug.

Lehmann ist am 11. Dezember 1840 zu Altona geboren. Er lernte das Schmiedehandwerk. Sein Kampf um das tägliche Brot brachte ihn in Deutschland weit herum. Er hat in seinen jungen Jahren noch das ganze Elend des Handwerksgelesen an eigenen Leib erfahren müssen. Ein Wochenlohn von einem Taler und 10 Groschen bei einer 15stündigen Arbeitszeit, dazu freie Station, war die Regel. In den Kriegsjahren von 1866 bis 1870 bekamen die Arbeiter einen lebendigen Anschauungsunterricht von der Gefährlichkeit der kapitalistisch-monarchistischen Gesellschaft. In diesen Jahren fand auch Lehmann Anschluß an den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein. 1871 — Lehmann hat den Feldzug 1870/71 noch mitgemacht — wurde er Mitglied des Allgemeinen Deutschen Arbeiterunterstützungsverbandes, der sich in gewerkschaftlicher Richtung entwickelte. Diese Vereine verfielen der Auflösung und unentwert wurden immer wieder neu gegründet. An dieser Entwicklung nahm Lehmann regen Anteil. Als 1884 ein Schmiedeverband gegründet wurde, trat der Verstorbene diesem bei. Dieser Verband hatte keinen Bestand, und darum suchte Lehmann Anschluß bei einem Former-Fachverein. 1897 fand er dann endgültig Anschluß an den Deutschen Metallarbeiter-Verband, dem er seitdem in vorbildlicher Treue und Pflichterfüllung angehört hat. Neben seiner gewerkschaftlichen Zugehörigkeit konnte der Verstorbene einer sich über Jahrzehnte erstreckenden Mitgliedschaft in der Sozialdemokratischen Partei, der Arbeiter-Sängerbewegung und der Freidenker-Bewegung rühmen. Ein treuer Mitkämpfer ist von uns gegangen, dessen Andenken in der Arbeiterbewegung gewahrt wird. In der Geschichte der Frankfurter Arbeiterbewegung aber wird sein Name an erster Stelle genannt werden.

## Jubilärfest in Mainz

Die Kreisverwaltung des DMV in Mainz ehrte ihre Jubilare am 17. April durch eine eindrucksvolle Feier. Die Kollegen Gunkelmann und Piehler begrüßten die 161 Jubilare aufs herzlichste, daran anschließend wurde jedem als Zeichen des Dankes die Ehrenurkunde überreicht. Die Festansprache hielt der Verbandsvorsitzende Georg Reichel, der die Entwicklung des DMV und die gegenwärtige Wirtschaftslage darlegte. Musikstücke und humoristische Vorträge trugen zur Belebung der Stimmung nicht wenig bei. Die ortsansässigen Teilnehmer an der vorzüglichen Feier fanden sich abends noch gemütlich zusammen.

## Die Metallarbeiter-Zeitung

gründlich lesen, dann weitergeben  
an Unorganisierte und Gleichgültige.  
Werbt mit eurer Zeitung für eure Sache!

# Die Nazis entlarven sich

## Ihr „Entscheidungsjahr 1932“ gegen die Arbeiter

Zu wessen Nutz und Frommen die Nationalsozialisten schaffen, unterliegt längst keinem Zweifel mehr. Ein Berg von Tatbeweisen bezeugt, daß sie für das Unternehmertum und gegen die Arbeiter ganz bewußt wirken. Wenn es dafür noch einer Bestätigung bedürft hätte, das folgende Rundschreiben der nationalsozialistischen Reichsleitung würde sie bringen. Es sei der Betrachtung aller Arbeiter dringend empfohlen.

**Betr. Vertrauliche Richtlinien zur Durchführung unseres Kampfes im Entscheidungsjahr 1932 gegen Betriebs-Marxismus.**

**Reichsleitung der NSDAP.  
Reichsbetriebs-Zellen-Abt. der Org.-Abt. 1 München,  
Karlsruh. 14.**

Es ist wiederholt in Rundschreiben sowohl auch in Führerbesprechungen betont worden, daß die NSBO (Nationalsozialistische Betriebszellenorganisation) keine Gewerkschaft ist, auch nicht der Vorläufer einer solchen. Die NSBO ist nichts weiter, als die besondere spezifische Waffe zur Eroberung der Betriebe durch Niederringung des Betriebsmarxismus. Nationalsozialisten schließen sich nur zu dem Zweck in der NSBO zusammen, um Idee und Weltanschauung in die Betriebe zu tragen. Als Gewerkschaft ist die NSBO schon durch die Feststellung des Reichsarbeitsgerichts nicht anerkannt. Es kann also auch logischerweise keine Arbeitsgerichtsvertretung durch die NSBO stattfinden.

Ebenfalls können bei Streiks keine Unterstützungen gezahlt werden. Allerdings kommen ja Streikfälle wenig oder fast gar nicht in Betracht. Bedenken diesbezüglich sind bei den Herren Pgs.-Arbeitgebern zu zerstreuen.

### Werbeaktionen im Jahre 1932.

Es muß jedem einzelnen Pgs., der im Betrieb beschäftigt ist, zur unumgänglichen Pflicht gemacht werden, der NSBO anzugehören. Pgs., die im Betrieb noch keine Zelle haben, müssen versuchen, unter allen Umständen eine solche zu schaffen. Sollten sich Pgs. aus undurchsichtigen Gründen weigern, einer solchen beizutreten oder dieselbe zu organisieren, so ist dem betreffenden Pgs. mitzuteilen, daß Antrag auf Ausschluß beim Uchla, des Gau, gemäß § 4 Absatz 1 b, gestellt werden kann, wenn er weiter auf seiner Verweigerung beharren sollte.

Von den einzelnen Gau-Bez. (Bezirksleitungen) und Uchl. (Unterbezirksleitungen) muß eine Betriebsversammlung organisiert werden, und zwar so, daß eine die andere ablöst. Als Redner kommen nur solche Pgs. in Frage, die sich besonders für Arbeiterversammlungen eignen und die Psyche des Arbeiters genau kennen.

Werden eigene Betriebszeitungen herausgegeben, so sind in den Illustrationen und im Text die Herren Arbeitgeber und leitenden Beamten (außer es seien Juden) nach größter Möglichkeit nicht zu kritisieren. Ist es unumgänglich notwendig, dann in maßvoller Form.

In Betriebszeitungen ist vor allem aus schärfster das heutige System anzugreifen, sowie die arbeiterverräterische Politik der Gewerkschafts- und SPD-Bonzen. Gerade das letztere leuchtet dem Arbeiter am besten ein. So z. B. Lebensweise und Gehalt der Bonzen (insbesondere ist das Privatleben derselben zu beobachten, ihr Werdegang usw.). Hier muß vor allen Dingen verstanden werden, die soziale Lage des Arbeiters der der Bonzen gegenüberzustellen und deren einstiger Beruf. Wir dürfen in der Politik kein Mittel scheuen und gerade die Weckung persönlicher Neids und Minderwertigkeitsgefühle beim Arbeiter führen oft später zur Reife politischer Erkenntnis. Ist es bei zu großer Interesslosigkeit der Betriebsbelegschaft nicht anders möglich, so muß das Propagandamaterial eine Zeitlang kostenlos in die Betriebe geworfen werden.

### Tätigkeit und besondere Aufgaben der NSBO-Betriebsräte.

Der NSBO-Betriebsrat ist in erster und letzter Linie nur der Partei und Bewegung verantwortlich. Die Anordnungen des Führers und der Partei sind allein für ihn maßgebend. Das Betriebsratengesetz ist nur eine Frage der Taktik für denselben. Die vornehmste Aufgabe des Nationalsozialisten im Betrieb ist der Kampf für unsere Bewegung und die Vernichtung des Feindes.

Die akute Gefahr droht nun weniger von seiten der RGO und KPD als von seiten der von den Sozialdemokraten geführten Gewerkschaften. Hier hat der Kampf einzusetzen. Daß dieser Kampf nur mit besonderen Mitteln geführt werden kann, liegt auf Grund unserer zahlenmäßigen Schwäche in den Betrieben, auf der Hand. Vor allen Dingen muß deshalb versucht werden, diese zahlenmäßige Schwäche zu heben. Dieses geschieht am besten mit den NSBO angeschlossenen Erwerbszellen; die nationalsozialistischen Betriebsräte müssen es verstehen, erwerbslose Pgs. in die Betriebe zu bringen. Um dieses zu erreichen, ist es notwendig, daß der Betriebsrat mit den einzelnen Zellenmitgliedern immer engste Fühlung behält. Nur so kann immer auf schnellstem Wege festgestellt werden, wo ein Arbeitsplatz frei wird oder ein solcher freigemacht werden könnte.

Jeder Nationalsozialist ist ferner verpflichtet, im Betrieb jeden Marxisten-Funktionär, gleichgültig welcher Schattierung, mit genauer Adresse festzustellen. Wenn irgend möglich, muß versucht werden, von jedem dieser Leute eine Photographie zu beschaffen. Das gesamte Adressenmaterial, Photos usw. ist über den Gau an den „Sonderdienst“ weiterzuleiten (Abteilung I VB, 11 München). Die Hauptsache ist schon, wenn nur geknipst ist; das übrige erledigt dann die technische Abteilung. Ist der Arbeitgeber Pgs., so steht demselben das Recht zu, dauernd auf dem laufenden gehalten zu werden.

Auf diese Weise ist es möglich, daß die einzelnen Betriebe nach und nach von all den schädlichen Elementen gesäubert werden und eine große Anzahl unserer Pgs. in den Betrieben Arbeit finden wird. Auch dürfte solches Adressenmaterial nach unserer Machtergreifung von großer Bedeutung sein, um mit den Feinden des deutschen Volkes ein für allemal aufzuräumen. Daß die Beschaffung dieses Materials natürlich äußerster Vorsicht bedarf, braucht nicht näher erörtert zu werden.

Wichtig ist noch, die Herren Pgs.-Arbeitgeber darauf hinzuweisen, daß bei eventuellen Lohnsenkungsaktionen eine nationalsozialistische Belegschaft der wirtschaftlichen Lage immer ein anderes Verständnis entgegenbringen würde, als eine marxistisch verhetzte.

### Schlußbemerkung:

Die Reichsleitung der NSBO hofft, daß die einzelnen Pgs. in Zukunft alle Kräfte daran setzen werden, obige Voraussetzungen zu erfüllen. Der Jude Mardochai (Karl Marx) hat einmal von der Athletengestalt des deutschen Arbeiters gesprochen. Es wäre ein unvermeidlicher Fehler, wenn man die Richtigkeit dieses Ausspruchs übersehen würde.

Je früher wir es verstehen, diese Athletengestalt in den Dienst der Nation zu stellen, desto mehr wird es uns gelingen, die

Macht im Staate zu ergreifen und diesem verfaulenden System den Todesstoß zu versetzen. Auch hat der Kapp-Putsch uns gezeigt, wie wichtig die Herrschaft über die Betriebe ist.

Hierin können wir nur von der KPD lernen. Es dürfte uns auch viel leichter als der KPD fallen, die Betriebe zu erobern auf Grund unserer starken finanziellen Kraft und unseres gut ausgebauten Propagandaapparats.

Also Pgs. auf in den Entscheidungskampf 1932. Laßt uns kämpfen und der Sieg ist unser!

Es ist dringend zu wünschen, daß die Arbeiter das Rundschreiben aufmerksam lesen und es gezieltem beherzigen. Darin wird wiederholt betont, daß die Arbeitgeber von den Nationalsozialisten nichts zu befürchten haben, ja die Nazis bieten sich den Unternehmern als Raubfeind gegen die Arbeiter an. Es ist für die „von den Sozialdemokraten geführten Gewerkschaften“ schmeichelhaft, daß sie allein von den Nazis als akute Gefahr angesehen werden und nicht die Strategen der RGO.

Da die Nazis auf anständige Weise nicht werben können, versuchen sie es auf schmutzige Art. Sie scheuen kein Mittel, bei den Arbeitern den persönlichen Neid und die Minderwertigkeitsgefühle zu wecken, und zwar, indem „Lebensweise und Gehalt der Bonzen“ — mit allerhand Übertreibungen und Lügen, versteht sich — vorgeführt werden. Es gibt nicht wenig Leute, die diesen Köder geschnappt haben. Zu diesen geistig Schwachen stellt die Kommunistische Partei einen großen und recht wilden Haufen.

Mit der Vorführung der Lebensweise und des Gehalts der „Bonzen“ sollen vor allem auch die Augen von dem Einkommen und dem Schlemmerleben der nationalsozialistischen Führerschaft abgelenkt werden. Diese Führerschaft bezieht mehr Geld für eine einzige Versammlung, als ein Gewerkschaftsangehörter den ganzen Monat. Außerdem rückt sie für die Mandate zum Reichstag und Landtag goldige Diäten ein. Und wenn die nationalsozialistische Führerschaft mit den Industriellen oder im Kaiserhof futtert, gibt es auch keine Kartoffelsuppe.

Die Tausende von nationalsozialistischen Futterkrippeninhaber müssen die Augen von sich ablenken, um dem Besitz der Futterkrippen willen. Das wird versucht, indem man über die Lebensweise der Gewerkschaftsangehörten gefiert. Und was tun diese sittlichen Erneuerer für die Arbeiter? Nun sie knüppeln sie nieder, wollen sie den Ausbeutern vollends ausliefern. Das ist ihr Daseinszweck, ihr Ziel. Das obige Rundschreiben beweist es zur Genüge.

## Albert Thomas †

Gegen Mitternacht des 7. Mai kam in ein Kaffeehaus am Bahnhof St. Lazare zu Paris ein Gast, bestellte ein Getränk und ging gleich darauf ins Wasserklosett. Dort fand man nach einer halben Stunde den Gast ohnmächtig, so daß er in ein Krankenhaus geschafft wurde. Auf dem Transport starb er. Aus den Papieren des Toten erfuhr man; daß es Albert Thomas war, der Direktor des Internationalen Arbeitsamtes und frühere französische Munitionsminister.

Wenn je eine Todesnachricht überrascht hat, dann diese. Wohl wußte man, daß der 54jährige leidend war, aber niemand hat im entferntesten geglaubt, daß seine Tage gezählt seien.

Albert Thomas hat sich selbst einmal den „ewigen Juden der Sozialpolitik“ genannt. Mit diesen Worten hat Thomas sich selbst und seine Mission trefflich gekennzeichnet. Seit zwölf Jahren stand er an der Spitze des Internationalen Arbeitsamtes. In dieser Zeit hat er den ganzen Erdball durchwandert, überall, bei den Gewerkschaften wie bei den Unternehmern und den



Regierungen, für die Sozialpolitik geworben, in Genf selbst für sie alle Kräfte eingesetzt. Der Erfolg ist geringer gewesen, als die Arbeiterschaft glaubte erwarten zu müssen. Wen könnte das wundern?

Wer einmal einer Hauptsitzung des Arbeitsamtes in Genf beigewohnt hat, vernag einigermaßen zu verstehen, warum der Fortschritt nicht größer war. Dort finden sich die Vertreter der Gewerkschaften, der Regierungen und der Unternehmer zusammen. Den Forderungen der Gewerkschaften suchen die Regierungsvertreter, von kargen Ausnahmen abgesehen, durch Passivität, die Unternehmervertreter durch rücksichtslosen Widerstand zu begegnen. Und wenn Passivität und offener Widerstand aus irgendwelchem Grunde in der öffentlichen Sitzung nicht als ratsam angesehen werden, wird das Ziel hinter den Kulissen zu erreichen gesucht. In einer solchen Versammlung Erfolge für die Arbeiter zu erlangen, heischt übermenschliche Mühe und Geduld und eine gründliche Kenntnis der Menschen mit ihren Sonderheiten.

An Gsuld und der notwendigen Kenntnis hat es Albert Thomas nicht gefehlt. Ohne solche Eigenschaften wäre es unmöglich gewesen, in den Widerständen reichen Versammlungen des Arbeitsamtes den sozialpolitischen Faden weiterzuspinnen. Die Tätigkeit in Genf war jedoch nur ein kleiner

Teil des Werkes von Albert Thomas. Der größere und wichtigere Teil lag außerhalb des Amtes, lag in der großen Welt. Die größte Leistung des Direktors des Arbeitsamtes dürfte sein, den Gedanken bis in die hinterste Ecke des Planeten getragen und wirksam gemacht zu haben. Für die Förderung der Sozialpolitik hat Thomas das Arbeitsamt gestaltet. Für diese Sache diese räderreiche Maschine in Bewegung gehalten — eine Maschine? Nein, ein hebelreiches Werk für die Verbesserung der Lage der internationalen Arbeitermasse.

Das Werk Thomas' ist ebenfalls von der Wirtschaftskrise schwer bedrückt worden. Sie hat es freilich auch ausgedehnt, ihm neue Aufgaben gebracht. Das Pfllichtenheft des Arbeitsamtes wurde um die internationale Arbeitsbeschaffung vermehrt. Und es ist hinlänglich bekannt, wie stark sich Thomas für die neue Aufgabe eingesetzt hat. Man geht kaum fehl in der Annahme, daß die große Reise, die in Paris einen so tragischen Abschluß fand, der Arbeitsbeschaffung galt. Wer weiß, wieviel die niederdrückende Sorge um das Werk zu dem so frühen Tode von Albert Thomas beigetragen hat?

Albert Thomas wurde 1878 als der Sohn eines Bäckers in Champigny an der Marne geboren. Nach Beendigung seiner Studien trat er in die Redaktion der von Jean Jaurès geleiteten Humanität ein. Als Schriftleiter fand er noch Muße, eine gewerkschaftlich-genossenschaftliche Monatsschrift und ein paar Bücher herauszugeben. Im Jahre 1912 wurde er zum Bürgermeister von Champigny erkoren, zwei Jahre vorher war er schon Abgeordneter geworden. Das zweite Kriegsjahr findet den sozialistischen Abgeordneten an der Spitze des Munitionssekretariats, bald darauf wird er von Briand zum Rüstungsminister bestellt. Nach Gründung der internationalen Organisation der Arbeit wurde Thomas ihr Leiter. In diesem Amte hat er, der kenntnisreiche Sozialpolitiker und liebenswürdige Franzose und internationale Sozialist, seine Fähigkeiten und Ziele erst ganz zu zeigen vermocht. Nun hatte er als Stätte seines Wirkens nicht mehr bloß ein Büro oder Ministerium, nicht mehr bloß ein Land, sondern alle Länder, den ganzen Erdball. Eine geradezu ideale Gelegenheit für eine Persönlichkeit von besonderem Format — für einen Geist, der des höchsten Fluges fähig, für eine Kraft, die eines universellen Werkes bedürftig ist.

Mit Albert Thomas ist ein Staatsmann, eine internationale Persönlichkeit im vollsten Sinne des Wortes dahingegangen. Er stand ein Jahrzehnt ganz vorne auf der Weltbühne. Zu ihm schauten weniger die dünnen Oberschichten, sondern die millionenköpfige Arbeitermasse der ganzen Welt auf. Als großzügiger und ehrlicher Vertreter für die internationale Sozialpolitik; das ist für die Wohlfahrt der Arbeiterklasse, wird er weiterleben bei denen, für die er mit allen seinen Fähigkeiten und außerordentlicher Beharrlichkeit gewirkt hat.

## Fortschritt in England trotz Krise

Im neuesten Mitteilungsblatt des Internationalen Metallarbeiterbundes lesen wir über die englischen Gewerkschaften: Trotz der langanhaltenden Wirtschaftskrise gelang es verschiedenen Gewerkschaften, ihre Mitgliederzahl zu vermehren, während andere, die keinen Zuwachs zu verzeichnen haben, doch ihren Stand zu wahren vermochten. Ansporn zur Mitgliederwerbung gab der vor 2 1/2 Jahren gefaßte Beschluß, nach dem jedes Gewerkschaftsmitglied, das mindestens zehn neue Mitglieder wirbt, eine Auszeichnung in Form einer Medaille erhält. Seit diesem Kongreßbeschluß konnten 8640 solche Medaillen ausgeteilt werden. So konnten innerhalb dieser 2 1/2 Jahre nicht weniger als 110 000 neue Gewerkschaftsmitglieder gewonnen werden. Zudem erhalten Mitglieder einer Gewerkschaft, die 40 neue Mitglieder gewonnen haben, ein Diplom, wodurch ebenfalls 4000 Mitglieder gewonnen werden konnten. Im gesamten wurden also mindestens 115 000 Mitglieder während dieser Zeit gewonnen. Die Mitgliederzunahme der Gewerkschaften ist in ihren Jahresberichten noch kaum sichtbar, da diese erst für das Jahr 1930 erschienen sind.

Die Gesamtmitgliederzahl aller registrierten Gewerkschaften betrug im Jahre 1930 3 764 348 — ein geringer Rückgang von etwas mehr als 14 000, verglichen mit der Zahl von 1929, nämlich 3 778 845. Die Verbandsgelder dagegen weisen keinen Rückgang auf, im Gegenteil, die Jahreseinnahmen sind gestiegen und auch die Reserven. Die Einnahmen der Gewerkschaften aus Beiträgen erreichten im Jahre 1930 den Betrag von 7 083 260 Pfund Sterling gegenüber 7 081 577 Pfund Sterling im Jahre 1929. Die verschiedenen Reserven aller Gewerkschaften betrugen Ende 1930 11 651 159 Pfund Sterling gegenüber 11 361 112 Pfund Sterling Ende 1929. Seit dem Beginn der Wirtschaftskrise in England im Jahre 1921 sind die Fonds der Verbände trotz größter Anforderungen für Unterstützungen bis auf den heutigen Tag um rund 1 Million Pfund Sterling größer geworden. Dies ist eine endgültige und entscheidende Antwort auf die kürzlich in bürgerlichen Blättern in sensationeller Aufmachung erschienenen Artikel, die von starkem Rückgang der Mitglieder der Gewerkschaften und ihrem drohenden Bankrott schrien.

Erwähnenswert ist noch, daß die Verwaltungsausgaben der Gewerkschaften seit 1921 Jahr für Jahr trotz wachsender Ansprüche zurückgegangen sind. Im Jahre 1930 haben die britischen Gewerkschaften zusammen rund 4 1/2 Millionen Pfund Sterling an ihre Mitglieder für Unterstützungen ausgerichtet (inklusive Unterstützung für Arbeitslosigkeit, Reise und Auswanderung, Streik, Maßregelung, Krankheit, Unfall, Sterbefälle, Pensionierung usw.). In diesem Betrag ist die staatliche Arbeitslosenunterstützung nicht inbegriffen. Mit anderen Worten, rund drei Fünftel aller Einnahmen der Gewerkschaften haben diese wieder an ihre Mitglieder in Form von Unterstützungen ausgerichtet.

## Rußland an erster Stelle in der deutschen Ausfuhr

Im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise ist der deutsche Außenhandelsumsatz im Jahre 1931 gegen das Vorjahr um 27 vH zurückgegangen, nur der Handelsumsatz zwischen Deutschland und Rußland weist 1931 eine Steigerung um 23 vH auf. Diese Entwicklung hat im ersten Vierteljahr 1932 sich noch stärker ausgeprägt. Die gesamte deutsche Ausfuhr erreichte in dieser Zeit rund 1,6 Milliarden Mark; davon entfielen auf die Sowjet-Union 181,4 Millionen Mark. Hiermit steht die Sowjet-Union unter allen Ländern bei weitem an erster Stelle. Ihr folgen die Niederlande mit 166,9 Mill. M., Großbritannien mit 150,3 Mill. M., Frankreich mit 135,2 Mill. M.

Der deutsch-russische Handelsumsatz hat sich stark zugunsten Deutschlands entwickelt, wie aus folgenden Zahlenreihen zu ersehen ist (in Millionen Mark):

	1929	1930	1931
Umsatz	780	867	1066
Einfuhr Deutschlands aus der UdSSR	426	436	304
Ausfuhr Deutschlands nach der UdSSR	354	431	762
Saldo zugunsten Deutschlands	-72	-5	+458

Auch im ersten Quartal des laufenden Jahres weist der Warenverkehr zwischen den beiden Ländern eine starke Aktivität zugunsten Deutschlands aus, denn die Einfuhr der Sowjet-Union nach Deutschland erreichte nur 63,8 Millionen Rubel, die deutsche Ausfuhr nach der Sowjet-Union 181,4 Millionen Rubel.

